



ruprecht

Heidelberger Studierendenzzeitung

Marstall bleibt?

Packt das Konfetti aus! Der Marstall bleibt uns einen weiteren Sommer erhalten. Die für Mai geplante Schließung wurde ein weiteres Mal verschoben, auf den Februar 2026. Die neue Mensa in der Krehl-Klinik auf dem Campus Bergheim soll weiterhin kurz vor der Schließung des Marstalls öffnen. Zusätzlich wird die Triplex um 616 Plätze erweitert und ein Food-Container im Innenhof aufgestellt. Sowohl in der Mensa in Bergheim als auch in der Triplex sollen die Öffnungszeiten ausgeweitet werden. Das Marstall-Café, inklusive des kulturellen Programmes, soll ebenfalls in die Triplex verlegt werden. Es wird wohl kuschelig werden, in der Mensa mit Parkhausflair. Mit diesen Maßnahmen hofft das Studierendenwerk, die Hälfte der täglichen Besucher:innen des Marstalls kompensieren zu können. Die restlichen 50 Prozent müssen sich mit Touri-Pizza zufriedengeben. Ideen wie ein Mensaschiff auf dem Neckar oder eine Suppenküche im Galeria konnten sich leider nicht durchsetzen. (kar)



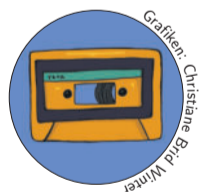
Grafik: Felix Albrecht



Proteste in Serbien: Studierende kämpfen gegen ein korruptes Regime **Auf Seite 14** WELTWEIT



Warum ist der Kaffee auf einmal teurer? Der Interims-Geschäftsführer des Stuwe im Gespräch **Auf Seite 4** HOCHSCHULE



Yara yapp. Die Heidelberger Indie-Rock-Band erzählt, wie ihre Songs entstehen **Auf Seite 13** FEUILLETON

Heidelberger Pleite

Der Stadt geht das Geld aus, der Gemeinderat berät über Kürzungen. Diese könnten auch das Theater, den Frauennotruf und Studierende betreffen

Der Haushaltsausschuss tagt an diesem Dienstag bereits seit einer halben Stunde, während sich mehr und mehr Leute auf dem Kornmarkt neben dem Rathaus einfinden. Verdi, Frauennotruf und andere Organisationen haben aufgerufen, gegen mögliche Sparmaßnahmen der Stadt Heidelberg im sozialen Bereich zu demonstrieren. Das Problem wird gleich zu Anfang konkret angesprochen: „OB Würzner will 70 Millionen im Sozialbereich kürzen – nicht mit uns!“

Die Stadt Heidelberg ist nun eine der vielen Kommunen in Deutschland, die vor einem Finanzierungsproblem stehen. Die neue Haushaltsprognose weist eine Lücke von insgesamt 184 Millionen Euro für die nächsten zwei Jahre auf. Selbst unter Verbrauch vorhandener Rücklagen bleibt ein Bedarf von 41 Millionen im Jahr 2025 und 31 Millionen Euro 2026. Im bundesweiten Vergleich schneidet Heidelberg mit voraussichtlich 2700 Euro Verschuldung pro Kopf gegenüber dem Bundesdurchschnitt von 4100 Euro noch relativ gut ab.

Achim Truger, Mitglied des Sachverständigenrats für Wirt-

schaft, erklärt gegenüber dem *ruprecht*, dass dies einerseits mit der allgemein schwachen Wirtschaftslage und dadurch gesunkenen Steuereinnahmen zusammenhänge. Zugleich seien aber auch inflationsbedingt die Ausgaben der Kommunen gestiegen. Der „Wirtschaftsweise“ kritisiert, dass sich der Bund nicht ausreichend an Sozialausgaben und Steuersenkungen beteilige.

Auch die NGO Fiscalfuture betont, dass das Konnexitätsprinzip nicht immer ernst genommen wer-

Der Bund habe sich nicht ausreichend an Sozialausgaben beteiligt

de. Nach diesem Prinzip müssen Bund und Länder eigentlich finanzielle Unterstützung leisten, wenn sie zusätzliche Aufgaben an die Kommunen abgeben, wie zum Beispiel das Recht auf Ganztagsbetreuung.

Auf dem Kornmarkt kritisiert Moritz Limpler vom Paritätischen Wohlfahrtsverband, dass durch gestiegene Personalkosten bereits in den letzten Jahren Investitionen aufgeschoben worden seien. Bevor die Demonstration sich zu ei-

ner Menschenkette um das Rathaus zusammenschließt, wird in Limplers Rede eine Möglichkeit aufgeführt, weitere Investitionen ohne notwendige Kürzungen zu realisieren: Eine höhere Besteuerung von Erbe und Vermögen.

Was es bedeuten kann, auf einen Haushalt in der Krise mit Kürzungen zu reagieren, machen Vertreterinnen des Frauennotrufs in ihrer Rede deutlich. Blieben geforderte Förderungen weiterhin aus, würden pro Jahr 156 Beratungsstunden des Vereins fehlen. Geld, das bei der Hilfe für Opfer von Sexualstraftaten fehle. In den Heidelberger Frauenhäusern fehlen aktuell bereits 20 Plätze.

Des Weiteren sind Studierende nicht selten auf günstige Angebote und öffentlich bereitgestellte Dienste angewiesen; sei es ein Theaterbesuch, ein Freibadnachmittag oder einfach nur eng getaktete Buslinien. In Würzners Haushaltsentwurf sind auch Einsparungen beim RNV vorgesehen. Die Einstellung der Buslinie 32, eine direkte Verbindung der drei zentralen Uni-Standorte Neuenheimer Feld, Bergheim und Altstadt, wurde bereits im letzten Jahr angekündigt. Dass man zusätzlich

bei städtischen Bädern und dem Theater sparen werde, wurde bei der Haushaltsvorstellung im Februar beschlossen. Ebenso könnte sich das Kultur-Angebot für junge Menschen reduzieren. Sowohl das „Skatefest“ als auch „Fusioniert, Heidelberg!“ werden nach Recherchen des *ruprecht* dieses Jahr nicht im geplanten Umfang stattfinden können. Beide Veranstaltungen sind auf eine junge Zielgruppe und kleine Geldbeutel ausgerichtet. Modelle, die ohne Finanzierung der Stadt nicht realisiert werden können.

Wo genau eingespart wird und welche Angebote der Stadt in Zukunft wegfallen könnten, bleibt ungewiss. Ein verabschiedeter Haus-

Die Buslinie 32 wird es nicht mehr geben

halt muss jedoch auch vom Regierungspräsidium Baden-Württemberg geprüft werden. Wird dieser nicht genehmigt, könnten weitere Sparmaßnahmen auf die Kommune zukommen.

Von Justus Brauer

Ruhm für den ruprecht

Von Ulrike Husemann

Oops, we did it again. Schon zum vierten Mal gewinnt der *ruprecht* mit dem Pro-Campus Presse Award 2024 die höchste Auszeichnung, die eine deutschsprachige Studierendenzzeitung erhalten kann. Der Preis dient dazu, journalistischen Nachwuchs an Hochschulen zu fördern und wird bereits seit 20 Jahren vergeben. Besonders lobte die Jury das „hochprofessionelle, luftige Layout“ und die gute Themenmischung. Bereits 2023 standen wir gemeinsam mit der Leipziger *Luhze* mit Bronze auf dem Siebertreppchen.

Und jetzt? Vielleicht kriegen wir endlich repräsentative Redaktionsräume mit Aufzug und gutem WLAN, gelegen zentral am Bismarckplatz. Vielleicht verstecken wir Teile des Preisgeldes unter Stickern oder starten

mit eigenen Straßenumfragen („Was ist euer Lieblingsressort?“ – „Wer seid ihr?“). Vielleicht findet die Redaktion endlich ihr Liebesglück, weil die entsprechende Zeitungsannonce nun mit „Journalist:in mit Pro-Campus Award sucht...“ beginnt. Und wer weiß, ob bereits das erste Date seinen romantischen Höhepunkt darin findet, nachts in tiefschwarzen Großbuchstaben „ruprecht Nr. 1 Studierendenzzeitung PC“ auf die Neue Universität zu sprühen – nur, damit die „Neue Ruprecht'sche Kunst“ am nächsten Tag wieder überstrichen wird. #Zensur

Klar, wir haben einen Preis gewonnen, auf den wir alle sehr stolz sind. Es ist eine Auszeichnung der Arbeit, die wir neben der Uni und teils erst kurz vor Re-

daktionsschluss bis spät in die Nacht hinein abliefern. Wir sind oft unorganisiert, unter Stress und unseriös. Wir vergessen die Zugangsdaten unseres LinkedIn-Profiles, drucken Bilder mit einem lebensgroßen Pappaufsteller von Ex-Politiker Christian Lindner, Döner-Atlanten, nahezu unlösbare Suchbilder oder Artikel, für die uns eine Politikerin auch mal juristische Schritte androht. Aber am Ende steht irgendwie immer eine fertige Ausgabe, die sich sehen lassen kann. Der Preis ändert daran nichts.

Danke an alle, die uns lesen, weiterempfehlen, kritisieren oder einfach nur vor der Feldmensa eine Ausgabe in die Hand gedrückt bekommen. Wir bleiben dran – ausgezeichnet chaotisch.

Glosse

ruprecht fragt

Diesen Mai findet zum 36. Mal das Heidelberger Symposium statt. Vier Tage lang werden unter dem Titel „(Un)umdenkbar“ auf dem Uniplatz Gäste von Yara bis Bodo Ramelow begrüßt. Sander Hummerich, Mira Newe und Lasse Köhnlein organisieren den Studierendenkongress in diesem Jahr mit. Ein Gespräch über ein Jahr Planung und Anrufe vom Verteidigungsministerium.

das Symposium antwortet

Was ist das Symposium aus eurer Perspektive?

Sander: Für mich ist das Symposium ein Ort, um über den eigenen Tellerrand zu schauen. Während des Wochenendes kann man in viele verschiedene Themen neu eintauchen. Ich denke, das Symposium besticht sehr damit, dass renommierte Referent:innen aus Wissenschaft und Wirtschaft ihre Themen populärwissenschaftlich präsentieren. Zugleich sind uns auch kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte wichtig. Und das ganze „Socializing“ ist natürlich eine coole Sache. Wenn man sich einmal auf dem Symposium gesehen hat, sieht man sich in der Stadt immer wieder.

Was macht die Stimmung beim Symposium aus: seriös oder Festival?

Sander: Ich denke, genau das ist auch der Charme des Symposiums, dass sein Charakter gar nicht fest definiert ist. Manche:r findet es rein akademisch voll interessant, dann gibt es andere, die kommen, um Tischtennis zu spielen. Dann gibt es wieder Leute, die nur zum Musikabend oder zum Essen kommen. Und auch das ist cool! Wir wollen gar nicht vorschreiben, was das Symposium sein soll. Jede:r soll das Symposium so leben, wie er:sie möchte – und wir wollen dafür den Raum bieten. Wir machen das, was wir cool finden. Wie es ausgeht, das sehen wir dann.

Wie seid ihr zum Symposium gekommen?

Mira: Ich war in den letzten zwei Jahren als Teilnehmerin beim Symposium. In meinem Auslandssemester habe ich dann einen sehr viel kleineren Studierendenkongress organisiert und hatte da einfach Spaß dran. Zurück in Heidelberg habe ich dann ein paar Freund:innen überredet, mitzumachen.

Sander: Ich war 2021 beim Symposium, damals war einer meiner Obertutoren in der Orga. Nachdem ich ihn angesprochen habe, war ich schneller im Orga-Team als ich gucken konnte.

Lasse: Bei meinem ersten Symposium hat mich der Teamcharakter im damaligen Orga-Team beeindruckt. Zusammen mit einer guten Freundin habe ich dann gesagt: „Wir machen das!“

Die Vorbereitung findet in drei Teams statt: Referent:innen, PR, Spenden. Nun kommt aber wohl kaum jemand in die Orga mit dem festen Plan, die Spenden zu regeln...?

Mira: Nee! Die meisten Leute denken sich anfangs: „Boah cool, ich darf irgendwelche berühmten Leute anschreiben.“ Die Spenden müssen eben auch gemacht werden, ohne unsere Arbeit läuft das Symposium nicht. Als Verein ohne große finanzielle Mittel sind wir darauf angewiesen und ich war durchaus überrascht, wie viele bereit sind, etwas beizusteuern. Schön ist trotzdem, dass bei den großen Entscheidungen, die das Programm betreffen, alle beteiligt sind. Wenn einem etwas wichtig ist, kann man seine eigenen Programmpunkte immer einbringen.

Habt ihr denn Momente, in denen ihr denkt: „Was mache ich hier eigentlich?“, wenn man als Studi oder Doktorand auf einmal anfängt, Leute anzufragen, die man sonst nur im Fernsehen sieht?

Lasse: Für manche von uns läuft das mehr nebenbei als für andere. Ich fand es jetzt nie komisch. Ich habe den Wow-Moment dann eher, wenn die Leute tatsächlich vor mir stehen.

Sander: Ich finde es auch beeindruckend, mit welcher Confidence man das Ganze macht. Vielleicht nicht bei der ersten Mail, aber oft schon bei der zweiten. Man ist einfach wahnsinnig überzeugt von der Sache: Man sieht sich als Kollektiv und das gibt einem dann diese Selbstsicherheit, zu denken: „Wir haben dieses tolle Symposium zu bieten, natürlich wollen die Leute kommen!“ Und dann haut man die Anfragen einfach so raus.

Gab es auch skurrile Situationen beim Anfragen der Referent:innen?

Lasse: Es gab wirklich eine Handvoll von Referierenden, die eine Gage zwischen 20.000 und 30.000 Euro wollten. Da hätte die Hälfte des Symposiums nicht

stattfinden können! Wir zahlen keinem der Referierenden Geld – und ganz sicher auch keine Gage in dieser Größenordnung!

Wir haben gehört, ihr habt beim Verteidigungsministerium angerufen?

Sander: Das habe ich schon ganz vergessen: Wir wurden vom Verteidigungsministerium angerufen, so rum! Anrufe an das Orga-Team werden auf mein Handy umgeleitet. Und da rief mich dann jemand vom Verteidigungsministerium an, weil wir Boris Pistorius ange-



Die Studierenden Sander, Lasse und Mira.

Foto: Till Gonser

fragt hatten. Ja, der hat mich dann ein bisschen zum Symposium ausgequetscht...

Was geht einem da durch den Kopf, wenn man als Studi gerade durch seine WG latscht...?

Sander: Genau, so war es. Mir wird nicht angezeigt, ob der Anruf privat ist oder weitergeleitet wurde, daher habe ich erstmal gar nicht gerafft, warum das Verteidigungsministerium mich sprechen will... Es war mir dann aber doch relativ schnell klar, dass es nicht um mich persönlich geht. Wenn man das Symposium organisiert, akzeptiert man irgendwann einfach, dass man in solche Situationen kommt. Ich war erstaunlich unerstaunt über diesen Anruf. Das spiegelt auch wieder diese Confidence, die wir im Orga-Team haben.

Woher kommt die Gewissheit, der Aufgabe auch inhaltlich gewachsen zu sein?

Sander: Ich denke, viel davon liegt an der Gruppe. Niemand macht irgendetwas alleine und es wird alles im Plenum besprochen. Somit steht man mit der Meinung, dass eine Entscheidung gut ist, nicht alleine da, sondern mit 30 Leuten. Das ist ja schon mal eine solide Basis.

Welche Rolle spielt eure Teamdynamik?

Mira: In der Orga lernen wir uns sehr schnell sehr gut kennen. Und unsere zwei Strategie-Wochenenden sind dann etwas, was wirklich verbindet, ein bisschen wie eine Klassenfahrt. Danach kennt man sich und empfindet sich als Team. Natürlich diskutieren wir auch mal

hitzig und manches ist sehr trocken, aber der Spaßfaktor ist eigentlich immer dabei. Aber wenn das Symposium näher rückt, merkt man, dass es das Baby von allen ist.

Was motiviert euch?

Sander: Ich finde es genial, wie man am Anfang des Jahres mit nichts beginnt – man hat kein Geld, keine Referent:innen, gar nichts. Nur diesen Ruf, den das Symposium hat. Und indem wir Leute fragen, ob sie einen Vortrag halten, ob sie einen Workshop anbieten, ob sie uns Geld geben wollen, stellen wir das Ganze dann über das Jahr hinweg auf die Beine. Man muss nur fragen und die Leute sagen... Ja gut, in vielen Fällen: „Nein.“ Aber in genügend Fällen eben auch „Ja, auf jeden Fall, mache ich sehr gerne!“. Das finde ich eine geniale Sache.

Lasse: Mich begeistert am Symposium, dass es Menschen in den gemeinsamen Austausch bringt. Obwohl es zeitlich sehr kurz ist, funktioniert das dort total gut. Und dann ist es auch noch verbunden mit Themen, über die man, finde ich, einfach mal reden sollte. Ich glaube, der Stadt und der Uni würde etwas fehlen ohne dieses Wochenende.

Mira: Genau, ich stehe einfach sehr hinter der Idee. Im Studium fehlt es mir, mich auch mal mit gesellschaftspolitischen Themen auseinanderzusetzen, aber auch mit Kunst und Kultur. Für mich ist das Symposium damit sehr bereichernd, so etwas geht im spezialisierten Uni-Alltag einfach unter.

Seht ihr euch eigentlich in der Tradition der Organisator:innen der letzten Jahre und Jahrzehnte?

Sander: Ich finde es ist ein schönes Gefühl, dass es die Veranstaltung schon so lange gibt und wir sie weitertragen. Und ja, es hat sich krass verändert: Gestartet ist es als eine Art Wirtschaftskongress, da ist das Orga-Team dann schon noch im Sakko oder Anzug angekommen. In den letzten Jahren haben wir dagegen das Wissenschaftlich-kulturelle in den Fokus gesetzt. Es ist cool zu sehen, dass das Symposium schon so lange existiert und sich trotzdem immer weiter verändert. Viele fühlen sich mit dem Symposium weiterhin sehr verbunden. Zum Beispiel „mein Vorstand“, als ich vor vier Jahren im Orga-Team war, der ist immer noch am Start und schmeißt die Spülmaschine im Küchenzelt.

Mira: Es ist auch schön zu wissen, dass die 35 Generationen, die vor uns das Symposium organisiert haben, die da ihr Herzblut reingesteckt haben, hinter uns stehen und Ansprechpartner:innen für uns sind. Und natürlich profitieren wir auch davon, dass sie uns Connections liefern oder Tipps geben können.

Was sind denn vielleicht auch Dinge, die immer gleich bleiben?

Lasse: Beutel!

Sander: Stimmt! Freibier, Beutel...

Lasse: Und kostenlose Waffeln! Das gehört fest zum Symposium. Die Beutel sind dieses Jahr auch wirklich sehr schick!

Als Tipp an unsere Leser:innen: Auf welche Programmpunkte freut ihr euch am meisten?

Sander: Ich glaube, Bodo wird cool.... Und ich freue mich sehr auf die „Vernissage“. Dort werden Heidelberger Künstler:innen ihre Werke ausstellen und man kann bei (alkoholfreiem) Sektempfang ins Gespräch kommen.

Mira: Ich bin besonders gespannt zu sehen, was aus den Veranstaltungen wird, die ich mitorganisiert habe: Also einmal „Denken, Fühlen, Bewusst sein - Was kann KI?“. Und zum anderen der Workshop in Kooperation mit dem Dokumentationszentrum der Sinti und Roma. Es ist wichtig und cool, dass wir dem Thema Platz bieten können – die meisten wissen ja gar nicht, dass wir mitten in der Altstadt diese zentrale Institution haben.

Lasse: Am Freitag findet der Vortrag „Männlichkeit: Umdenken oder Abschaffen?“ statt. Darauf freue ich mich sehr. Und außerdem auf den Dialog „Die Polarisierung der Gesellschaft“. Und natürlich die Party!

Das Gespräch führten Charlotte Breitfeld und Lara Husemann

„Wir wurden vom Verteidigungsministerium angerufen.“

Land der freien Unis?

Konflikt auf dem Campus: In den USA mehren sich Repressionen gegen Studierende und Einflussnahmen gegenüber Universitäten. Die globale Forschungsgemeinschaft wird zunehmend nervös. Der *ruprecht* hat recherchiert, wie die Lage bei Heidelberger Forschenden und Austauschstudierenden tatsächlich aussieht

Die von der US-Regierung unter Donald Trump vorgenommenen Kürzungen der Forschungsgelder haben weitreichende Folgen – und das weit über die Grenzen der USA hinaus. An vielen Orten der Welt wird die Forschungspolitik der Trump-Administration mit Sorge verfolgt. Auch an deutschen Forschungsstandorten werden Auswirkungen befürchtet. Wie ist angesichts dessen die Stimmung am Wissenschafts- und Hochschulstandort Heidelberg?

Auf der Kippe.

Forschungsinstitutionen beziehen einen Teil ihrer Finanzierungsmittel aus sogenannten Drittmitteln. Diese bezeichnen Gelder, die nicht aus dem regulären Haushalt der Hochschule stammen. Sie können von der Universität selbst, ihren Einrichtungen oder einzelnen Wissenschaftler:innen akquiriert werden. Bei der Universität Heidelberg trifft dies auf circa 37,5 Prozent der Einnahmen zu. Nach eigenen Angaben bezieht die Ruperto Carola den Großteil ihrer Drittmittel von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der EU. Staatliche Gelder aus den USA würden ebenfalls bezogen und hauptsächlich für die Finanzierung von wissenschaftlichem Personal verwendet, so die Universität. Stand jetzt seien potentiell fünf For-

Unter Wissenschaftler:innen herrscht eine große Verunsicherung

schungsprojekte aus der Astrophysik, den Biowissenschaften, der Mathematik, der Physik und den Bildungswissenschaften betroffen. Genauere Angaben zu den jeweiligen Projekten und etwaigen Ausmaßen macht sie nicht. Hinzu kämen möglicherweise noch Projekte des Universitätsklinikums.

Anfragen bei einigen in Heidelberg ansässigen Instituten ergeben ein gemischtes Bild. Die Kürzungen der Forschungsgelder sind, so der Eindruck, unterschiedlich stark spürbar. Das Heidelberg Center for American Studies gab an, nicht direkt betroffen zu sein, die Auswirkungen jedoch indirekt zu spüren. So wurde zum Beispiel der Veran-

stalter der deutschen Jahrestagung für Amerikastudien durch die Streichung des Zuschusses aus den USA in finanzielle Nöte getrieben. Das Europäische Laboratorium für Molekularbiologie (EMBL) beobachtet Veränderungen lediglich im internationalen Kontext. Eine Anfrage an das Heidelberg Center for the Environment blieb unbeantwortet.

Aus Berichten verschiedener Medien, unter anderem des *Mitteldeutschen Rundfunks*, *MDR*, ist jedoch bekannt, dass viele Umweltforscher:innen in Deutschland aktuell mit der „Rettung“ großer Datenmengen beschäftigt sind: Viele der Server für zentrale naturwissenschaftliche Datenbanken werden von den amerikanischen Institutionen betrieben. Insbesondere Umweltdatenbanken, zum Beispiel von Satelliten oder zu Ozeanen, stehen Abschaltungen bevor. Um auch zukünftig auf diese elementaren Informationen zugreifen zu können, erstellen deutsche Forscher:innen nun Sicherheitskopien.

Auch das Deutsche Zentrum für Infektionsforschung (DZIF), ein Forschungsverbund, dem auch Uni und Uniklinikum Heidelberg sowie das Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ) angehören, gibt an, dass zehn ihrer Forschungsprojekte direkt betroffen seien: Forschungsgelder der US-Gesundheitsbehörde NIH und der Behörde für Entwicklungszusammenarbeit USAID finanzierten bisher unter anderem Studien zu HIV und Malaria. Auch diese sind nun von den Kürzungen betroffen. Genaue Angaben zum Standort Heidelberg liegen uns nicht vor. Auf Anfrage des *ruprecht* antwortet das DKFZ, nicht von den Kürzungen betroffen zu sein. Medienberichte legen jedoch nahe, dass die Lage am DKFZ zwischenzeitlich, zumindest für einzelne Forschende, unklar war.

Persönliche Gespräche mit international vernetzten, aber in Deutschland tätigen, Forschungsgruppenleiter:innen in Physik und Biologie bestätigen den Eindruck, dass eine große Verunsicherung herrsche, ob einer unsicheren Zukunft mit weiteren politischen Verschärfungen. Neben den hier dargestellten Aussagen fielen Antworten auf weitere Anfragen verhalten aus. Klare Aussagen zum Einfluss der Kürzungen der US-Forschungsgelder werden vermieden, sind laut den Instituten noch nicht absehbar und frühestens in einem halben Jahr möglich.

Braindrain reversed?

Ein ganz anderes Ausmaß an Unsicherheit herrscht bei Forscher:innen, die in den USA ansässig sind. Dies spiegelt sich unter anderem in der Entwicklung der Bewerbungen auf Stellen am Wissenschaftsstandort Deutschland wider.

Das US-Wissenschaftsmagazin *Nature* verzeichnet auf ihrem Stellenportal im März 2025 gegenüber dem Vorjahr 60 Prozent mehr Bewerbungen aus den USA in andere Länder und eine Abnahme von 40 Prozent an US-amerikanischen Institutionen.

Genaue Zahlen für Heidelberg liegen noch nicht vor, nach Recherchen des *ruprecht* sind diese entweder nicht öffentlich, wie im Fall des

EMBL, oder Erhebungen werden erst im Laufe des Jahres getätigt, wie beispielsweise vom DKFZ.

Die Universität Heidelberg bestätigt jedoch, dass ein steigendes Interesse von US-Wissenschaftler:innen an Stellen in Deutschland beobachtbar sei. Außerdem würden Heidelberger Forscher:innen teilweise vermehrt von Kolleg:innen aus den USA bezüglich der Möglichkeit eines Forschungsaufenthaltes kontaktiert.

Neben der steigenden Wissenschaftsfeindlichkeit und der politischen Unsicherheit in den USA als „Push-Faktoren“, spielen in der aktuellen Dynamik aber auch Standortfaktoren in Deutschland wie eine

ker:innen betonen, dass das Vorgehen der ICE so das Recht auf freie Meinungsäußerungen einschränkt, das eigentlich in der Verfassung im sogenannten „first amendment“ verankert ist. Hinzu kommt, dass diese Abschiebungen per Executive Order direkt von Präsident Trump angeordnet wurden. Bis Mitte April wurden nach Angaben von US-Außenminister Marco Rubio so bereits um die 300 Visa zurückgezogen, *CNN* berichtete jedoch von über 500 Fällen, die *New York Times* sogar von über 800.

Was treibt angesichts dieser Lage Austauschstudierende um? Für einen Einblick sprach der *ruprecht* mit Studierenden der Universität

die bereits zensurierende Maßnahmen befürchte. Sie bezweifle, dass man sich weiterhin in Seminaren kritisch über die israelische Regierung äußern könne. In Posts auf Instagram sei verbreitet worden, dass auch auf Lisas Campus bereits Beamte des ICE gesichtet wurden. Trotz ihres solidarischen und diversen Umfeldes – auf dem Campus wird zusätzlich zu fortbestehenden Palästina-solidarischen Protesten auch gegen die Politik Trumps demonstriert – merkt sie dennoch an: „Es kriselt so langsam“.

Charlotte*, die erst kurz vor Weihnachten eine Zusage für ihr Auslandssemester erhielt, berichtet, dass ihr von Seiten ihres Program-



Charlotte wurde dieser Zettel von ihrem Austauschprogramm ausgehändigt.

Foto: Till Gonsler

hohe akademische Freiheit und soziale Sicherheit als „Pull-Faktoren“ eine Rolle.

Bedeutet dies alles eine Stärkung des Wissenschaftsstandortes Heidelberg? Wenn es immer mehr renommierte Forscher:innen nach Deutschland zieht, könnte dies deutschen Institutionen neuen Aufschwung verleihen. Diese Chance sieht auch das DZIF und auch die Heidelberger Physikprofessorin Stefanie Fiedler erklärte auf Anfrage, dass sie nun angesichts der aktuellen Lage einen PostDoc aus den USA nach Deutschland hole. Einerseits könnte die aktuelle Entwicklung zu einem diverseren und einflussreicheren Standort führen. Andererseits entstehen damit auch neue Probleme: Bereits jetzt ist der Stellenmarkt für PostDocs und (Junior-)Professuren unkämpft.

Sicher Studieren?

Auch Studierende an US-amerikanischen Universitäten stehen immer mehr unter Druck. Insbesondere internationale Studierende, die palästinensische Demonstrationen mitorganisiert oder sich öffentlich pro-palästinensisch geäußert haben, geraten ins Visier der Behörden. Mit dem Vorwurf von Antisemitismus und islamistischer Propaganda werden so Aufenthaltsgenehmigungen zurückgezogen und betroffene Studierende abgeschoben. Kriti-

Heidelberg, die ihren Auslandsaufenthalt in den USA bereits hinter sich haben oder in Kürze antreten werden. Im Fall von Marie* wurden Proteste unter dem Motto „Free Palestine“ bereits letzten Frühling durch strengere Regularien der Uni-Verwaltung eingeschränkt. Als sie

„Es wurde empfohlen, sich ein zusätzliches Handy zuzulegen.“

im Dezember wieder nach Deutschland zurückkehrte, war die Stimmung unter ihren Kommiliton:innen bereits gedrückt. Dass nun mit dieser Härte abgeschoben wird, kam für sie trotzdem unerwartet.

Simon* betont, dass das Vorgehen der Trump-Regierung allgemein unberechenbar sei: „Man weiß nicht, woran man ist“. Studierende wurden angewiesen, ICE-Beamte nicht in ihre Wohnheime zu lassen und den Wachdienst zu rufen, der für den Umgang mit der Behörde geschult sei. Trotzdem berichtet Simon von einem Kommilitonen, der seinen Auslandsaufenthalt aus Angst vorzeitig abgebrochen hat. Auch er sagt: „Ich würde mich nicht zu einer Pro-Palästina-Demo stellen.“

Lisa* erzählt, dass an ihrer Universität in Kalifornien eine Professorin für Nahoststu-

mes empfohlen wurde, sich ein zusätzliches Handy zuzulegen. Ebenso wurde geraten, auf Gesichtserkennungsdaten und Fingerabdrücke zum Entsperren zu verzichten. Verteilt wurde auch ein sogenannter „know-your-rights“-Zettel. Zusätzlich werde geraten, während des Aufenthalts „unpolitisch zu sein“.

Kürzlich gab es auch von der Universität Heidelberg Hilfestellung: In einem Zoom-Anruf, der vor allem an Studierende gerichtet war, die demnächst ihren Aufenthalt in den USA antreten, wurde zu mehreren Vorsichtsmaßnahmen geraten. Grundsätzlich ist Charlotte jedoch unbesorgt, da sie zu keiner marginalisierten Gruppe gehört und sie ihre Gast-Uni als „demokratische Hochburg“ ansieht. Dennoch behält sie sich die Entscheidung, das Auslandssemester anzutreten, noch vor: „Generell besteht ein ungutes Bauchgefühl.“

*Namen von der Redaktion geändert



Katharina Frank und Justus Brauer bleiben erstmal im beschaulichen Heidelberg.



Chef auf Zeit

Preiserhöhungen, Marstallschließung, neue Wohnheime. Im Interview spricht der zeitweilige Geschäftsführer des Studierendenwerks Clemens Metz über die Zeit in Heidelberg und seine Erfahrungen im Amt

Nachdem die vorherige Geschäftsführerin Tanja Modrow das Studierendenwerk nach sechs Jahren auf eigenen Wunsch verlassen hatte, übernahm Clemens Metz im Oktober interimistisch die Leitung. Er kam vom Studierendenwerk Freiburg und war während seiner Zeit in Heidelberg weiterhin auch dort Geschäftsführer. Nun kehrt er wieder nach Freiburg zurück.

Welche Anforderungen gibt es an den Beruf des Geschäftsführers eines Studierendenwerks?

Einerseits muss man betriebliche Abläufe ordentlich gestalten und operativ umsetzen können – von der Wohnraumverwaltung über die Gastronomie bis zum Service- und Beratungsangebot. Das funktioniert andererseits nur mit einer klaren Strategie darüber, wie man Probleme systematisch angehen will.

Wie war der Einstieg für Sie als Interimgeschäftsführer?

Ich kam gut zurecht hier. Ich kenne die Abläufe in Studierendenwerken seit über 20 Jahren und hatte bereits Kontakt zu den Mitarbeitenden in Heidelberg. Das hat den Einstieg erleichtert. Vor allem aber wusste ich von Anfang an, was ich hier will. Mir ging es dabei insbesondere um das Thema Wohnheimplätze, das in den letzten



Der Geschäftsführer...

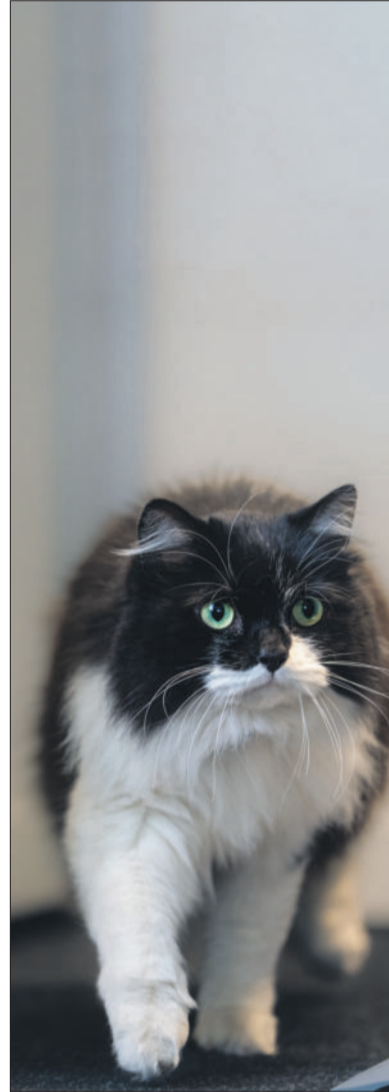
Jahren hier vernachlässigt wurde. Diese Wohnraumthematik war auch ein Streitpunkt zwischen der früheren Geschäftsführung und dem Wissenschaftsministerium – und Anlass für meine temporäre Übernahme des Amtes.

Thema Wohnheime: Welche konkreten Schritte wurden unternommen?

Bereits im Juli 2024 haben wir bei der Bundesimmobilienanstalt Grundstücke angefragt und stehen in direkten Verhandlungen. Wir rechnen damit, nächstes Jahr das Baurecht für ein Gebäude in der Römerstraße zu erhalten und planen für die Zeit dann den Beginn der Baumaßnahmen. Die Fertigstellung ist für 2028 vorgesehen. Hier sollen rund 250 Wohnheimplätze entstehen, darunter circa 40 befristete Notunterkünfte für neue Studierende, die zu Beginn des Semesters noch keine Unterkunft haben.

Dauerbrenner Marstallsanierung: Wie ist der aktuelle Stand?

Die Schließung des Marstalls ist für den Februar des nächsten Jahres anvisiert. Idealerweise ist die Sanierung dann in vier Jahren abgeschlossen. Bis dahin können Studierende die Mensa im Campus Bergheim nutzen, die sich derzeit im Rohbau befindet, aber bereits



... sein Büroassistent.

Fotos: pxl

im ersten Quartal des Jahres 2026 genutzt werden soll. Zusammen mit der erweiterten Triplex-Mensa wird angestrebt, rund 50 Prozent des Wegfalls durch die Marstallsanierung zu kompensieren.

Viele Studierende empfinden die Preissteigerungen als belastend. Was sind die Gründe für diese Entwicklungen – und sind weitere Preiserhöhungen denkbar?

Höhere Waren- und Personalkosten, wie etwa bei Kaffee, dessen Einkaufspreis sich teils verdoppelt hat, machten Preisanpassungen in den Cafés langfristig gesehen leider nötig. Es wird aber angestrebt, dass diese Preise für die nächsten Jahre erstmal so bleiben. Bei den Mensapreisen wurde aber nichts erhöht und wir hoffen, auf Preiserhöhungen in den Mensen vorerst verzichten zu können.

Das Studierendenwerk Heidelberg hat mit Frau Prof. Dr. Perizat Daglioglu nun eine neue Geschäftsführerin für die nächsten sechs Jahre. Wie geht es für Sie weiter?

Für mich geht es wieder zurück zum Studierendenwerk Freiburg. Trotzdem werde ich meine Nachfolgerin Frau Daglioglu hier in ihrer Startphase unterstützen.

Von Xenia Dederer

No Peace of Mind

Angehende Therapeut:innen müssen um ihre Weiterbildung kämpfen, Betroffene um Therapieplätze. Eine Demo macht auf den Misstand aufmerksam

Am 25.04.2025 hatte die Fachschaft Psychologie der Universität Heidelberg, unter anderem gemeinsam mit der Fachschaft Psychologie der Universität Mannheim und anderen Mitstreiter:innen, zu einer Demonstration in Heidelberg unter dem Motto „Psychotherapie in Gefahr. Nachwuchs jetzt finanzieren!“, aufgerufen. Sie fordern die Finanzierung von psychotherapeutischen Weiterbildungsplätzen gesetzlich zu regeln und zu sichern. Auslöser des Ganzen ist eine 2020 eingeführte

Die psychotherapeutische Versorgung ist in Gefahr

Reform. Sie umfasst eine Änderung der Approbationsordnung, sodass sich das bestehende System an der Fachärzt:innenweiterbildung orientiert. Das bedeutet – so eine Mitteilung des Bundesgesundheitsministeriums – eine „Weiterbildung in stationären oder ambulanten Einrichtungen“, was auch eine tariflich geregelte Bezahlung der angehenden Psychotherapeut:innen vorsieht. Die Krux der Sache: Bis jetzt gibt es immer noch kein Gesetz, das die Finanzierung gewähr-



Das kann Freud nicht gewollt haben: weniger Therapeut:innen.

leistet. Auch würden laut Jana Lausch, Vertreterin der Heidelberger Fachschaft Psychologie und Mitorganisatorin der Demonstration, derzeit bei 2500 Master-Absolvent:innen jährlich deutschlandweit schätzungsweise unter 100 Weiterbildungsplätze existieren. Diese Faktoren würden letztendlich zu ei-

nem therapeutischen Versorgungsengpass führen, der somit langfristig betrachtet die psychotherapeutische Versorgung in Deutschland gefährde.

Die Universität Heidelberg bereitet zwar Studierende im Masterstudiengang „Psychologie in Klinischer Psychologie und Psycho-

therapie“ auf den späteren Beruf fachlich vor – Jana wünsche sich jedoch mehr Unterstützung bei der Frage, was nach dem Abschluss kommt. Auch den Dozierenden am Psychologischen Institut, in manchen Fällen sogar den eigenen Kommiliton:innen, sei der Ernst der Lage nicht bewusst.

Die Hoffnung war groß, dass die Ampelkoalition mit dem Gesundheitsversorgungsstärkungsgesetz (GVSG) endlich für Gewissheit Sorge. Doch nach dem vorzeitigen Aus der Regierung, was zu einer fehlenden Konkretisierung im GVSG führte, sei die Luft raus gewesen.

Die Demonstration bewertet Jana trotzdem positiv und unterstreicht, es sei „ein geiles Gefühl“, so viel breiten Zuspruch auch bei anderen, nicht betroffenen Personen zu finden.

400 Menschen nahmen an der Demonstration teil

Besonders hervorzuheben sei, dass circa 400 Demonstrant:innen teilnahmen, mehr als von den Veranstalter:innen erwartet.

Inspiziert von dieser Erfahrung wolle man auf die neue Regierung, beziehungsweise die neue Bundesgesundheitsministerin Nina Warken von der CDU, aber auch andere politische Vertreter:innen zugehen, um weiterhin auf das Thema aufmerksam zu machen.

Von Seraphim Kirjuhün

Ticket mit Geld-Zurück-Garantie

Wer im Sommersemester 2022 an der Uni Heidelberg immatrikuliert war, erhält 17,65 Euro zurück. Grund ist das 9-Euro-Ticket. Wie geht das und warum erst jetzt? Der *ruprecht* hat den Stura gefragt

Man wollte Bürgerinnen und Bürger entlasten, angesichts gestiegener Lebenshaltungskosten – so die Idee des 9-Euro-Tickets, das die ehemalige Bundesregierung 2022 für die Monate Juni, Juli und August ins Leben rief. Doch für viele Studierende der Uni Heidelberg bedeutete das zunächst eine doppelte Belastung: Wer das 9-Euro-Ticket kaufte, zahlte gleichzeitig den normalen Semesterbeitrag, zu jener Zeit in einer Höhe von 171,80 Euro. Darin enthalten: 35,30 Euro als solidarischer Beitrag für die Möglichkeit eines vergünstigten Semestertickets. Für die besagten drei Monate war das 9-Euro-Ticket allerdings das günstigere und vor allem bessere Ticket, weshalb nun genau für diesen Zeitraum ein Teil des Solidarbeitrags zurückbezahlt werden soll.

„Uns hat das 9-Euro-Ticket ziemlich überrascht.“

„Uns hat das 9-Euro-Ticket damals ziemlich überrascht, sodass wir die Semesterbeiträge nicht mehr rechtzeitig anpassen konnten“, heißt



So ähnlich wird die Rückerstattung ausgezahlt.

Grafik: Felix Albrecht

es aus dem Stura. Der VRN hatte das Semesterticket für die Dauer des 9-Euro-Tickets ausgesetzt. „Wer damals schon ein Semesterticket hatte, erhielt vom VRN automatisch das 9-Euro-Ticket und bekam den zu viel gezahlten Betrag zurück“, so Henry Wilkens aus dem Verkehrsreferat. Doch alle anderen Studierenden hätten weiterhin mit ihrem regulären Semesterbeitrag den Solidarzuschuss bezahlt, ohne dass es dadurch ein vergünstigtes Ticket gab.

Dem Stura sei klar gewesen, dass das so nicht in Ordnung sei und man das Geld wieder zurückbezahlen wolle, obwohl – wie man be-

Das Geld muss wieder zurückbezahlt werden!

tont – nie eine rechtliche Verpflichtung dazu bestanden habe. Zunächst habe es aber gedauert, bis klar gewesen sei, wieviel Geld die

Uni vom VRN bekomme, dann sei noch einmal Zeit vergangen, bis das Geld von der Univerwaltung an den Stura überwiesen wurde. Als das Geld 2023 bei der Verfassten Studierendenschaft angekommen war, erklärte die Uni, eine einfache Verrechnung mit den aktuellen Semesterbeiträgen sei nicht möglich, da dann auch Studierende von der Rückerstattung profitierten, die im Sommersemester 2022 gar nicht immatrikuliert waren. Ein Onlineportal musste her, um die Rückerstattungen des überschüssig Gezahlten abwickeln zu können. Ein einzelner Verkehrsreferent habe die Initiative ergriffen und begonnen, eine Anwendung zu entwickeln. Der Stura hatte diesen Vorstoß begrüßt, immerhin hätte man sich so scheinbar die Kosten für eine externe Programmierung sparen können.

Das eigenständige Programmieren hat sich dann aber sehr langgezogen. „Es tut uns allen, der ganzen Verfassten Studierendenschaft, leid, dass das so lange gedauert hat“, betont Wilkens und räumt „interne Probleme“ bei der Entstehung der Anwendung ein. Vor etwa einem Jahr habe die Referatekonferenz dann beschlossen, die Fertigstellung der Anwendung in die Hände des

erstattungsportal endlich da ist und man allen Studierenden ihr Geld zurückbezahlen kann, wie es laut Stura auch schon immer geplant war: „Wir hoffen, dass wir jetzt noch möglichst viele Studierende erreichen und dass jede:r zu seinem Geld kommt.“ Seit April ist das Portal auf der Website des Stura zu

Wer sich einloggt, bekommt Geld

finden. Unter Angabe von Matrikel- und Identifikationsnummer kann dort das Geld beantragt werden, auch wenn man nicht mehr an der Uni eingeschrieben ist. Wenn eine Immatrikulationsbescheinigung partout nicht mehr zu finden ist, kann man sich beim Stura melden, um das Problem individuell zu lösen. Für die Rückerstattungen der zu viel gezahlten Semesterbeiträge scheint es also eine glimpfliche Lösung zu geben.

Anders sieht es mit einem möglichen Nachfolgermodell für das zum Wintersemester 23/24 vom VRN abgeschaffte Semesterticket aus. Wer schon 27 oder älter ist, für den kommt das JugendTicketBW nicht mehr infrage, und seit Juli 2024 wird auch das sogenannte Semesteranschlussticket nicht mehr verkauft, obwohl das für genau jene Studierende gedacht war. Für sie bleibt nun nur noch das normale Deutschlandticket zum Preis von aktuell 58 Euro. Henry Wilkens spricht hier von einer „unhaltbaren Situation“, da gerade diese Studierende mit zunehmendem Alter immer stärker finanziell belastet seien.

Der Stura wollte das Portal eigenständig programmieren

IT-Referates zu geben und externe Programmierer:innen hinzuzuziehen. Das habe dann schlussendlich doch Geld gekostet, aber vieles der bereits vorhandenen Anwendung habe man immerhin verwenden können.

Nun überwiegt vor allem die Erleichterung darüber, dass das Rück-

Von Lukas Hesche und Robert Bretsch

Kongress für Anfänger

Reiselust und Wanderschaft: Ein Rückblick auf den 106. Kunsthistorischen Studierendenkongress in Heidelberg

Vom 20. bis zum 23. Februar pilgerten Studierende der Kunstgeschichte aus ganz Deutschland nach Heidelberg. Anlass war der 106. Kunsthistorische Studierendenkongress, kurz KSK. Dieses Jahr wurde sich unter dem Titel „Reiselust und Wanderschaft“ mit den vielfältigen Bedeutungen von Bewegung in Kunst und Kultur – von künstlerischen Reisen über Tourismus bis hin zu kolonialen Kontexten – auseinandergesetzt. Ein breites Angebot erwartete die Teilnehmenden.

Donnerstag: Nach der gemeinsamen Pilgerreise ankommen, kennenlernen, eintauchen

Eröffnet wurde der Kongress mit einer Begrüßung im Hörsaal 14 der Neuen Universität. Eine exklusive Führung durch die sich derzeit im Umbau befindende Antikensammlung bot erste Einblicke. Stadtführungen führten durch die romantische Heidelberger Altstadt, ein Besuch im Völkerkundemuseum regte zur Reflexion über die Provinz von Kunst und Kunstwerken an. Ein Workshop widmete sich dem Wandern als kulturelles Phänomen des 18. und 19. Jahrhunderts – mit Fokus auf deutsche Romantik und politische Umbrüche.

Der Tag klang mit einem gemeinsamen veganen Abendessen und einem Spieleabend im Institut für Europäische Kunstgeschichte (IEK) in entspannter Atmosphäre aus.

Freitag: Vorträge und Workshops zwischen Fernweh und Forschungsdrang

Der Freitag konnte das Programm noch weiter vertiefen. Vormittags beleuchteten Vorträge unter anderem die performative Praxis des „Walking & Mapping“, die Naturerfahrung in der mittelalterlichen Buchmalerei, Gabriele Münters Amerika-Reise sowie Adolph Menzels Arbeitsweise auf Grundlage von Reiseskizzen. Anschließend folgten Auseinandersetzungen mit kolonialen Motiven: Schwarze Figuren in niederländischen Stilleben, Shonibares Raumfahrerskulpturen als postkoloniale Allegorien oder orientalistische Männlichkeitsbilder wurden diskutiert.

Am Nachmittag boten zahlreiche Workshops Raum zur weiteren Auseinandersetzung: zum Beispiel Tarkowskij's Film „Stalker“ als postromantische Naturkritik oder die studentische Fälschungssammlung „HeFäStuS“, die zum aktiven Kunst-Debunking einlud. Führungen führten ins Wilhelm-Hack-Museum und in die historische Kartensammlung Heidelbergs.

Abends stellte ein studentisches Team den Tagungsband zum 106. KSK vor. Der Podcast „Von Lanzen und Luftschiffen“ lud zum Live-Gespräch über Romantik in der Kunst ein. Carlos Sonsalla, der am Podcast teilnahm, sprach auf Nachfrage über die persönliche Bedeutung des KSK: „[Der KSK] ist ein Kongress für Leute, die noch keinen Doktor haben oder irgendwo forschen, sondern die erste Möglichkeit, ein bisschen Luft zu schnuppern, und Lust zu bekommen auf internationale Kongresse.“ Das Wichtigste sei, „Spaß zu haben und sich zu inspirie-

ren, denn so funktioniert die Kunst- (Geschichte) schon seit Jahrhunderten.“

Samstag: Gipfelgespräche mit Schlossblick

Der Samstag begann mit dem hochschulpolitischen Plenum im Neuen Hörsaal Physik: Hier wurde diskutiert und der übernächste Austragungsort des KSK bestimmt. Nachmittags führte eine gemeinsame Wanderung auf den Philosophenweg – mit klassischem Blick auf Schloss und Altstadt.

Den Tagesausklang bildete ein Filmabend mit Einführung: Ernst Marischkas „Alt-Heidelberg“ (1959) wurde als Heimatfilm über das Kommen und Gehen in Heidelberg gelesen und kritisch in den Kontext von Reiselust und Heimat verortet.

Sonntag: Rückreise mit globalen Perspektiven und neuen Eindrücken im Gepäck

Am Abschlussstag öffneten Vorträge globale Perspektiven: von digitalen Bildwanderungen in der Meme-Kultur, über kulturellen Extraktivismus in historischen Karten, bis hin zu west-östlichen Wechselwirkungen im japanischen Holzschnitt um 1870. Auch das immersive Pilgererlebnis am Sacro Monte di Varallo wurde thematisiert.

Mit der offiziellen Verabschiedung und der Übergabe an das kommende Team in Bochum endete ein vielschichtiger Kongress, der kunsthistorisches Wissen vertiefte, gesellschaftliche Fragen der Mobilität reflektierte und Raum für Austausch bot.

Von Lactitia Klein

ANZEIGE

ab 15. mai vor der halle02 heidelberg
jeden do fr sa – 17 bis 22 uhr
immer wenn die sonne scheint

KLEINE FREIHEIT

FRÜHLINGS ERWACHEN

do: italiano sprizz

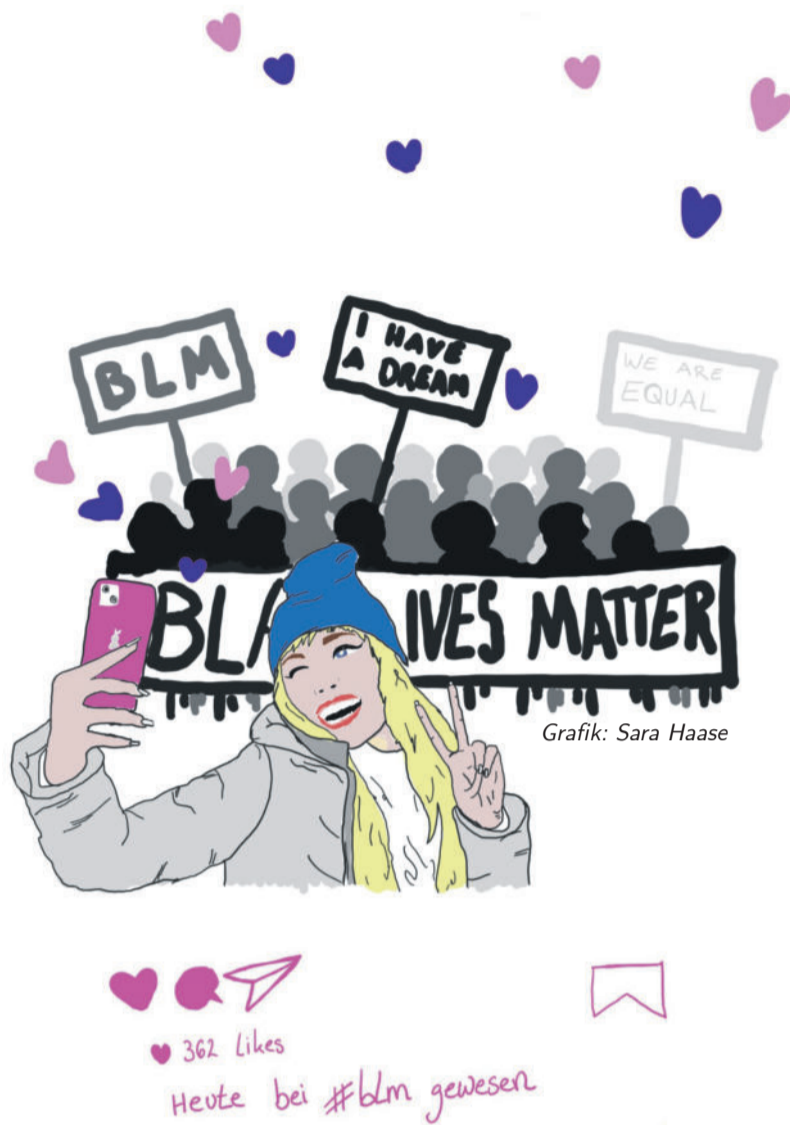
fr: vino & vinyl

sa: secco saturday oder elektronisch

halle02
halle02.de/kleinefreiheit

Performst du noch...

...oder demonstrierst du schon? Fünf Jahre nach dem Mordanschlag in Hanau und der Black Lives Matter-Protestwelle blickt unsere Autorin kritisch auf studentischen Aktivismus



Kommentar

Etwa fünf Jahre sind seit den weltweiten Black-Lives-Matter-Protesten und der Debatte über Rassismus im Zuge des Polizeimords an George Floyd in den USA vergangen. Dieses Geschehen hat auch in Deutschland etwas ausgelöst, was weder das Blutvergießen von Hanau – nur drei Monate zuvor – noch die NSU-Morde oder die Brandanschläge nach der Wiedervereinigung bewirken konnten. Es wurde über Rassismus gesprochen. Sicherlich spielte Mitgefühl mit rein, aber auch ein klares Bild davon, an wessen Seite man gesehen werden wollte und welchen Eindruck dies bei bestimmten anderen gemacht hat. Letzteres hat geradezu den Charakter einer allgemeingültigen Regel, die wir im Kleinen bei unseren Mitmenschen beobachten können und die Missstände im Großen offenlegt. Wie etwa bei meiner Kommilitonin, die eine Menora auf ihre Fensterbank stellt, um den Eindruck zu erwecken, sie sei eine Jüdin, weil sie es schick findet, mit dem Judentum in Verbindung gebracht zu werden. Die Autorin Deborah Feldman nennt dieses Verhalten treffenderweise „Judenfetsch“. Schlussendlich ist die Sache mit dem Fetsch der Knackpunkt. Mit wem wir uns solidarisieren, ist für einige mehr und für andere weniger davon abhängig, mit wem man gerne gesehen oder in Verbindung gebracht werden möchte. Das führt dazu, dass Menschen sich ihre „Lieblingsoffer“ rauspicken und meistens dieselben Gruppen hinten runterfallen. Also diejenigen, bei denen es nicht schick, cool oder ansehnlich ist, sich einzusetzen.

oder Iraner. Sie laufen alle unter dem Label „Türken“. Wenn das nicht Rassismus ist, was ist es dann? Satire? Was eigentlich gemeint ist, wenn pauschal von „Türken“ oder „Südländern“ gesprochen wird: Heterogene Gruppen von Menschen, die „fremd genug“ aussehen, um nicht dazuzugehören, aber auch nicht Schwarz oder asiatisch sind, sodass sie nicht unter dem Label „von Rassismus betroffen“ laufen. Sie fallen durch das berühmte berichtigte Raster. Es scheint, als gäbe es kein Unrechtsbewusstsein für sie. Sie finden kaum Berücksichtigung in der Mainstreamdebatte über Rassismus. Grund hierfür: Wir haben eine verengte Definition davon, wie jemand aussehen muss, um von Rassismus betroffen zu sein. Diese Definition schließt Menschen, die unter dem Label „südländisch“ laufen, ganz klar aus.

Ich erwarte von niemandem, alle Gruppen immer gleichermaßen zu berücksichtigen. Das ist gar nicht möglich. Es gibt aber einen Unterschied zwischen denen, die Rassismus der Sache wegen verurteilen und denen, die es ihrer „Lieblingsgruppe“ wegen tun. Das Problem letzterer ist die Annahme, dass Solidarität moralisch sein muss. Genau das macht die Debatte über Rassismus besonders anstrengend. Moral ist wertend, hierarchisch, vorwurfsvoll, selektiv, anmaßend und selbstgerecht. Also im Grunde nichts, was wir gebrauchen können. Moral unterstellt Vorsatz. Rassismus bedarf keinerlei Vorsatz und das ist zentral.

Es gibt einen Unterschied zwischen „Rassistisch-sein“ und „Rassist-sein“. Jeder:in Rassist:in ist rassistisch. Aber nicht jede Person, die rassistisch ist, ist auch eine Rassist:in. Rassismus ist ein System zur Rechtfertigung von Benachteiligung, Demütigung und Gewalt. Wir sind alle in diesem System sozialisiert, haben es von Kindheitstagen an eingeatmet und reproduzieren es. „Rassistisch-sein“ ist die logische Folge. Es nicht zu sein, ist nicht möglich. Ich bin rassistisch, weil ich in einem rassistischen System sozialisiert worden bin. Ich bin kein Stück weniger rassistisch als du. Du kannst gerne auf mich losgehen und mir Vorwürfe machen. Nur zu! Und wenn wir damit fertig sind, kommen wir vielleicht dazu, ein offenes Gespräch der Sache wegen zu führen – jenseits von Moral, Coolness und Ansehlichkeit.

Von Aylin vom Mond

Mit Kind und Hegel Zwischen Kita und Klausurenphase

Das Studium kann so schon stressig genug sein – wie ist es erst, wenn man parallel noch ein Kind versorgen muss? Deutschlandweit haben etwa acht Prozent der Studierenden ein oder mehrere Kinder.

Julia ist eine von ihnen. Sie studiert Versorgungsforschung und Implementierungswissenschaften im Gesundheitswesen im Master. Vor vier Jahren wurde sie, trotz Hormonspirale, schwanger. Seither steht sie als Alleinerziehende vor großen Herausforderungen. Betreuung und Finanzierung ihrer Tochter Eva sind schwierig, besonders in den Wintermonaten, wenn die Kita oft schließt. Obwohl sie früher eine sehr gute Studentin gewesen sei, beiße sie sich mittlerweile nur noch durch. Ihr Alltag funktioniert nur mit viel Disziplin. „Ich bin mental gar nicht beim Studium.“ Da ihre Familie weit entfernt wohnt, ist sie auf sich selbst angewiesen.

Damit Studierende wie Julia den Spagat zwischen Studium und Kind nicht alleine bewältigen müssen, braucht es Unterstützung, auch von der Uni selbst. Eine Anlaufstelle an der Universität Heidelberg ist unter anderem Unify, die „Einheit für Familie, Vielfalt und Gleichstellung.“

Für eine Entlastung der Eltern braucht es strukturelle Veränderungen

Evelyn Kuttikattu ist dort Ansprechpartnerin für studierende Eltern. Sie berät bei der Studienorganisation, finanziellen Fragen und leitet die Studierenden an verantwortliche Stellen weiter. „Manche kommen beim ersten positiven Schwangerschaftstest, andere erst, wenn es Probleme gibt.“ Zum Beispiel, wenn eine Lehrperson sich weigert, eine Frist zu verlängern, obwohl gesetzlich ein Anspruch darauf besteht. Dann informiert Kuttikattu und versucht zu vermitteln,

denn viele Lehrende sind sich dessen nicht bewusst. „Deshalb ist es gut, wenn man uns auch mit ins Boot holt.“ Auch über mögliche Nachteilsausgleiche, etwa bei der Kurseinschreibung oder der Prüfungsform, klärt sie auf.

Für Julia ist das entscheidend. Sie kann ihr Studium so organisieren, dass es mit der Kinderbetreuung vereinbar ist, und darf Eva sogar in Vorlesungen mitbringen – ein großer Vorteil. „Die Uni ist mein größter Unterstützungsfaktor“, sagt Julia. Als sie schwanger war, sprach ihre Modulkordinatorin ihr Mut zu und setzte sich für einen Nachteilsausgleich ein. „Ohne sie wäre das alles nicht möglich gewesen.“

„Ein Kind in der WG hat einen besonderen Charme“

Kuttikattu betont, wie wichtig dabei die richtige Perspektive ist: „Ein Ausgleich von Nachteilen für studierende Eltern bedeutet nicht, dass sie bessergestellt werden. Es wird nur ihre besondere Lage berücksichtigt.“

Wie gut das funktioniert, sei stark vom Studiengang abhängig. In einigen Fachbereichen sei das Bewusstsein für solch eine Situation ausgeprägter als in anderen.

Für eine echte Entlastung braucht es laut Kuttikattu jedoch strukturelle Veränderungen, wie etwa weniger Präsenzpfllicht, mehr Online-Angebote und individuelle Lösungen. „Ein Studium muss aber kein schlechter Zeitpunkt sein, um ein Kind zu bekommen. Es bringt auch viele Freiheiten mit sich.“

Von dieser Flexibilität im Studium profitiert auch Anouk. Die 28-jährige studiert Germanistik und Philosophie im Master, ihr Sohn Juno ist sieben Jahre alt. „Mein Alltag ist echt super entspannt“, sagt sie. Sie jobbt neben dem Studium, engagiert sich ehrenamtlich und erhält

Wir haben eine verengte Definition davon, wie jemand aussehen muss, um von Rassismus betroffen zu sein

Ich habe noch nie mitbekommen, wie sich selbsternannte Verfechter:innen für jüdisches Leben mit derselben Hingabe und Aufopferung für das Holocaust-Gedenken an die ermordeten Sinti und Roma eingesetzt haben. Ich habe auch nicht mitbekommen, dass meine hippen Kommiliton:innen Haltung zeigen wie auf den BLM-Protesten, wenn andere sich rassistisch über Syrer, Afghanen oder Iraner äußern. Wobei... In deren Wahrnehmung gibt es keine Syrer, Afghanen



Juno hilft seiner Mutter Anouk bei der Literaturrecherche. Foto: Solveig Harder

Bafög und Wohngeld. Dadurch ist sie finanziell gut aufgestellt.

Anders als Julia teilt sie sich das Sorgerecht mit Junos Vater. Eine Woche kümmert sie sich um Juno, die folgende Woche er. Das schafft ihr Freiräume, die alleinerziehende Studierende nicht haben. Der sich dadurch abwechselnde Alltagsrhythmus beeinflusst, wie effektiv sie lernt: „Wenn Juno bei mir ist, bin ich deutlich leistungsschwächer“, erzählt sie. Wer sich wann um Juno kümmert, planen seine Eltern schon Monate im Voraus. Dass Anouk in einer 5er-WG wohnt, erleichtert vieles, weil so auch mal einer ihrer Mitbewohner:innen kurz nach Juno sehen kann. Probleme gibt es selten und „ein Kind in der WG hat einen besonderen Charme“, findet sie.

Ein gutes Zusammenwirken von eigenem sozialem Umfeld, institutioneller Unterstützung und gesetzlichen Regelungen ist entscheidend, damit das Studium für Eltern bewältigbar ist und ihre Kinder erfüllt aufwachsen können. Und das sollte doch für alle möglich sein, oder nicht?

Von Solveig Harder und Pauline Zürbes

Tragikomödie Minijob

Wenn der Nebenjob zum Albtraum wird. Wie beeinflusst eine anstrengende Arbeit das Studium – und wie erleben das internationale Studierende? Zwei Erfahrungsberichte

Elena* arbeitete fast ein Jahr lang in einem Souvenirladen in der Hauptstraße. Ursprünglich fand sie den Job anziehend, weil Personal mit englischen und spanischen Sprachkenntnissen gesucht wurde – genau ihr Profil. Der Job schien einfach: beim Warenaufbau mithelfen, sich um den Verkauf kümmern und die Kasse bedienen. Das Team war nett, und sie hat durch den Job auch einige Leute kennengelernt, die bis heute gute Freund:innen sind.

Gabriela* gehört zum Einlasspersonal eines Theaters in der Altstadt, wo sie schon seit fast einem Jahr arbeitet. Sie sprang bei einem der Theaterfestivals ein und ist seitdem Teil des Teams. Ihre Aufgaben beschreibt sie als eher entspannt: allgemeine Gästebetreuung, Programmhefteverkauf und Einlasskontrolle. Über ihre Kolleg:innen könne sie nur Gutes sagen, aber: „Drama fehlt uns nie im Theater“, sagt sie.

Elenas positiver erster Eindruck des neuen Jobs wurde allerdings schnell zur Illusion. Von Anfang an hat sie sich mit grenzüberschreitenden Kund:innen auseinandersetzen müssen, vor allem mit männlichen Touristen. In dem Laden wurden damals Gürtel angeboten, und einmal sei ein Mann gekommen und habe seine Hose vor ihr geöffnet – als wolle er einen Gürtel anprobieren. „Kannst du mir helfen?“, fragte er sie mit eindeutig sexueller Absicht. Solche Geschichten seien bei ihrer Arbeit häufig vorgekommen – für die sie nur den Mindestlohn bekam. Zudem ist sie sicher, dass

noch immer unbezahlte Überstunden offen sind.

Bei Gabriela sieht es ganz anders aus: Das Theaterpublikum ist selten unhöflich und die Dauer der Stücke gilt als bezahlte Pausenzeit, die sie oft zum Lernen oder Quatschen mit Kolleg:innen nutzt. Sie verdient zwar nur ein wenig mehr als den Mindestlohn, aber die Arbeit ist für sie in der Regel entspannt.

Die Möglichkeit, in der Pausenzeit in der Ruhe eines Theaters zu lesen oder zu schreiben, ist für Gabriela als Studentin extrem vorteilhaft. An Elenas Arbeitsplatz dagegen war es komplett verboten, sich mit etwas anderem als der Ar-

Elena wurde entlassen, weil sie den Chef nicht „respektvoll genug“ begrüßt habe

beit selbst zu beschäftigen; sie sei durch Kameras überwacht worden und habe sogar Ärger bekommen, weil sie in einer ruhigen Minute gehäkelt hat. Elena hat den Stress aus der Arbeit unbewusst mit ins Studium getragen. Ursache dieses Stresses war das außergewöhnliche Verhalten ihres Chefs ihr und anderen lateinamerikanischen Mitarbeitenden gegenüber. Er habe sich für einen „Crypto-bro“ gehalten und seinen Mitarbeitenden regelmäßig angeboten, sie bei Krypto-Investitionen zu beraten. Sie habe schnell bemerkt, dass er sie anders behandelte als deutsche Kolleg:innen oder männliche Mitarbeitende aus Lateinamerika. Er habe sich



Studium und Arbeit auf ein Tablett kriegen: ein Balanceakt. Foto: Till Gonsler

manchmal wie ein Deutschlehrer verhalten und sie häufig dazu gezwungen, Texte vorzulesen. „Er hatte eine Obsession, seine eigene Überlegenheit und Klugheit zur Schau zu stellen“, meint sie. Häufig wurde sie von ihm kritisiert – etwa wegen ihres Geruchs oder weil sie einmal ein Crop-Top im Winter trug. „Du bist nicht mehr in der Karibik“, habe er zu ihr gesagt.

Gabriela erlebt das Fremdsein in der Arbeit ganz anders: Ihre Kolleg:innen waren stets hilfsbereit, wenn es sprachliche Barrieren gab. „Die Erzählungen von Konflikten ehemaliger Mitarbeitender finde ich witzig – aber ich bin, soweit ich weiß, nicht davon betroffen“, sagt sie. Das größte Problem, an das sie sich erinnert, war eine Beschwerde, dass das Team bei den Kindervorstellungen zu streng mit den Schüler:innen gewesen sei.

Elena wurde entlassen, weil sie den Chef nicht „respektvoll genug“ begrüßt habe, ein einfaches „Hallo“ sei ihm nicht genug gewesen. Alles andere als „Guten Tag, Herr xy“ war für ihn inakzeptabel, und das mit harten Konsequenzen. Sie hat mittlerweile einen anderen Nebenjob in einem Süßwarengeschäft gefunden, der besser zu ihr und ihrem Studium passt. Gabriela hingegen behält ihren Job am Theater und studiert ebenfalls weiter. Die Vereinbarkeit von Arbeit und Studium ist also keine einfache Angelegenheit, denn sie hängt maßgeblich von der Arbeitsumgebung ab. Sie kann Stress verstärken – oder zur Produktivität beitragen.

Von Mauricio Cabanillas

*Namen von der Redaktion geändert

prEVENTion

Auszeit nehmen, ungezwungen sein, kreativ werden – das sind Gedanken, die Teilnehmende mit dem Verein Prevention assoziieren.

Unter dem Leitsatz: „Gemeinsam für mehr Wohlbefinden“ organisiert der Verein ein abwechslungsreiches Programm an regelmäßigen Gruppenaktivitäten: von Yoga- und Laufgruppen über kreative Runden bis hin zu Spieleabenden und Kochaktionen.

Entstanden ist das Netzwerk im Jahr 2020 im Rahmen einer Vorlesung der Klinischen Psychologie an der Universität Heidelberg. Frei von jeglichem Müsien oder Verpflichtungen ist das Angebot offen für alle und richtet sich primär an Menschen, die von einer psychischen Erkrankung betroffen oder gefährdet sind. Auch Personen, die ihr soziales Umfeld erweitern möchten, haben hier die Möglichkeit, mit anderen in den Austausch zu kommen und sich zu vernetzen.

Die Initiative entwickelte sich über die letzten fünf Jahre stark weiter, sodass das Team mittlerweile aus zahlreichen ehrenamtlichen Helfer:innen besteht, die zusammen das Ziel der Prävention von psychischen Erkrankungen verfolgen.

Falls du Lust auf mehr Gemeinschaft im Alltag hast, findest du auf der Website www.hd-prevention.de alle wichtigen Details zur Teilnahme. Neue Gesichter sind jederzeit willkommen! (klw)



Leg doch mal das Handy weg!

Ein Guide für digitalen Minimalismus

Als mir ein guter Freund vor einem Jahr ein Buch über „Digital Minimalism“ in die Hand drückte und meinte, es würde nahezu all meine Probleme lösen können, war ich noch recht skeptisch. Digital Minimalism, was ist das überhaupt in unserer Generation?

Unser Alltag ist von ständiger digitaler Kommunikation geprägt. Auch wenn manche Mitteilungen durchaus sinnvoll sind, lenken andere uns unnötig ab und bevor man es merkt, ist schon eine ganze Stunde auf TikTok vergangen. Die digitale Welt, davon haben Menschen schon lange geträumt. Doch bringt der

Traum von digitaler Verbundenheit auch ein böses Erwachen mit sich? Gerade Studierende sind häufig in der Schlucht zwischen Instagram und ChatGPT gefangen. Konstant sind unsere Augen an die Folien verschiedener Vorlesungen oder auch an HayDay gebunden (ja, ich sehe dich, und du bist nicht allein).

Zurück zum Anfang. Vor einem Jahr bemerkte ich, dass weite Teile der digitalen Welt mein Wohlbefinden nicht verbesserten, sondern es mir nach intensiver Nutzung tendenziell schlechter ging. Als ich mich auf Geheiß meines Freundes mit „Digital Minimalism“ beschäftigte, merkte ich dann schnell, das könnte die Lösung für einige meiner Probleme sein. Aber wie können wir diesen Konsum langfristig regulieren, der so tief in unseren Alltag gestrickt ist? Wenn auch du dich gefangen in den sozialen Medien

Technik sollte uns dienen und nicht umgekehrt

fühlst, fordere ich dich hiermit zu einem kleinen Selbstexperiment auf. Der Autor des Buches „Digital Minimalism: Chasing a focused life in a noisy world“, Cal Newport rät zu einem 30-tägigen Social Media-Detox. 30 Tage lang kein Insta, kein TikTok, kein FOMO. Stattdessen die Frage: Was ist mir wirklich

wichtig? Wie möchte ich einzelne Plattformen nutzen? Nach 30 Tagen kann man gewisse Tools wieder integrieren – aber nur, wenn sie einen individuellen Zweck erfüllen. Sind die auserwählten Apps wieder aktiviert, lauert der JoJo-Effekt hinter der nächsten Ecke.

Deshalb sollten wir uns immer wieder unsere Motivation vor Augen führen und den Mut dazu haben, die reale Welt über die digitale zu stellen. Newport ermutigt außerdem zu Zeit für Langeweile und Alleinsein. Das ist gar nicht so trist wie es sich anhören mag, sondern es fördert Selbstreflexion, mentale Gesundheit und Kreativität. Ich setze das am liebsten bei einem langen Spaziergang oder beim Sport um (und nein, auch das muss nicht direkt auf Strava gepostet werden). Um nicht rückfällig zu werden helfen klare Regeln und Routinen.

Überlege dir: Wann möchte ich auf die digitalen Medien zugreifen, und wann lege ich das Handy zur Seite? Etwa gebe ich mittlerweile mein Bestes, das Handy vor dem Schlafengehen durch eine gute Bettlektüre zu ersetzen. Denn Technik sollte uns dienen und nicht umgekehrt. Der Aufwand, einen individuellen Plan zu erstellen, wird entschädigt durch eine tiefgreifende Selbstfindung und eine erneute Wertschätzung der eigenen Interessen. Es war wirklich überraschend, wie ich dadurch sogar meine Sportleistungen verbessern konnte. Oder wie viele Bücher ich plötzlich lesen konnte. Vielleicht merkst auch du bald: Digitaler Detox ist kein Rückschritt, sondern ein Schritt zu dir selbst. Denn dein Akku braucht Strom – und du vielleicht etwas Abstand.

Von Fabienne Burkhardt



Offline, ob du willst und nicht!

Foto: Fabienne Burkhardt

ANZEIGE

Seit über 50 Jahren erfolgreiche Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
- * kleine Arbeitsgruppen
- * erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Die jungen Leute werden immer radikaler, nehmen Sie das so wahr?

Das könnte man so interpretieren, wenn rund 50 Prozent der jungen Menschen AfD, BSW oder Linkspartei wählen. Ob das wirklich ein Ausdruck von Radikalität ist, weiß ich nicht. Vielleicht ist es auch ein Ruf nach Veränderung oder eine politische Rebellion, wie es sie auch in anderen Jahrzehnten gab. Mir ist wichtig: Die politische Mitte muss anschlussfähig und offen für möglichst viele Wählerinnen und Wähler bleiben.

Im Zuge einer von Russland ausgehenden, steigenden Ge-

immer den Wunsch nach starken Führungspersonlichkeiten. Und ich weiß, dass Friedrich Merz polarisiert. Aber gerade in der Außenpolitik hat er eine sehr klare Agenda. Das wird uns Geld kosten und von uns Deutschen einen Mentalitätswandel verlangen. Auch vor dem Hintergrund dessen, was gerade in den USA passiert.

Merz hat einem Sondervermögen zugestimmt. Putin blickt nicht gerade mit gutem Willen auf Deutschlands Aufrüstung.

Die zusätzlichen Verteidigungsausgaben laufen nun außerhalb der Schuldenbremse. Das war für die Union ein schmerzhafter, aber not-

worden, gleichzeitig mit zwei Stadträten der AfD. Es war üblich, nach der Gemeinderatssitzung sich noch gemeinsam in ein Lokal zu setzen mit allen Parteien, egal ob links oder rechts. Einer der AfD-Stadträte war überhaupt nicht auffällig oder radikal. Ich hatte Hoffnung, ihn für die politische Mitte zurückzugewinnen. Als im Herbst 2015 das Thema Migration weiter emotionalisiert wurde, wollte man ihn nicht mehr dabei haben. Er wurde ausgeschlossen. Diesem Menschen konnte man bei seiner Radikalisierung zusehen, vor allem durch seine Wortmeldungen. Hätten wir damals versucht, trotz aller Probleme und Gegensätze, im Gespräch zu blei-

mus“, kommt. Das ist alles Käse. Ich verstehe den Wunsch nach Gleichheit sehr gut.

Aus der historischen Erfahrung hat sich jedoch eine andere Idee bewahrt: Wenn du dich anstrengst, kreativ bist und Leistung bringst, dann kannst du am Ende des Tages sogar ein bisschen mehr als die Anderen haben. Das ist der Treiber von Innovation, Verbesserung der Lebensbedingungen und Wohlstand. Natürlich gibt es auch Menschen,

übernehmen, indem sie vielleicht eine Firma gründen und Arbeitsplätze schaffen.

Das kann ja auch schief gehen und dann steht man mit Schulden da – sie müssen am Ende natürlich auch etwas davon haben.

Ist es nicht egoistisch, nur für sich selbst mehr arbeiten zu wollen?

Naja, jeder, der eine Firma hat, schafft Arbeitsplätze, schafft damit

„Kirmes für alle gibt es nicht“

Über Krieg und Frieden, Arbeitsmoral und Systemumsturzphantasien redet der *ruprecht* mit Alexander Föhr. Der ehemalige CDU-Bundestagsabgeordnete hält Heidelberg die Treue

fahr wird diskutiert, die Dienstpflicht wieder einzuführen. Sie haben drei Kinder. Würden sie ihnen das zutrauen?

Selbstverständlich. Ich halte ein Gesellschaftsjahr inklusive Wehrdienst für dringend notwendig. Niemand sollte die Augen davor verschließen, was um uns herum passiert. Aus meinen Lebzeiten kenne ich auch nur Frieden. Aber wenn man es historisch einordnet, muss man analysieren, dass Krieg eigentlich die Regel ist und nicht lange Friedensphasen. Das ist bitter und traurig, aber es ist die Realität. Ich glaube, dass Nationen, die glauben, für ihre Freiheit nicht mehr kämp-

wendiger Schritt. „Man muss Putin entgegenkommen“, einem Massenmörder und Kriegsverbrecher. Das ist eine Bequemlichkeit und ein Verlust von Werten, die wir immer vor uns her tragen. Für Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Ich glaube, Putin ist kein Partner und auch kein Verhandler. Er schaut, wer stärker ist. Ich verstehe den Wunsch der Deutschen nach Frieden und Harmonie, aber man darf nicht ahistorisch sein. Dieser russische Staat ist eine Bedrohung. Das ist nicht nur Putin, er wird von großen Teilen der Bevölkerung getragen. Wir müssen da als Europäer Stärke zeigen!

Sie waren zwei Jahre lang Bundestagsabgeordneter, unter Ihren Augen ist die AfD auch gewachsen. Wie kann eine rechtsextreme Partei in einem demokratischen Parlament sitzen?

In jedem Staat gibt es Menschen, die anderer Meinung sind als die große Mehrheit. In jedem Land gibt es Parteien an den extremen Rändern, das müssen wir akzeptieren. Wenn es sich in einem gewissen Maß bewegt, ist es vielleicht auch ehrlich, wenn Leute sagen: „Ich lehne diesen Staat ab“. Aber wenn eine Partei, die unseren Staat in seiner jetzigen Form zerstören will, über 20 Prozent erhält, in mehreren Bundesländern relevante Sperrmi-

ben, wäre es möglicherweise nicht zu dieser starken gesellschaftlichen Spaltung und Stärkung der AfD gekommen. Momentan betrifft das die AfD, aber eigentlich ist die Linke auch eine Protestpartei, die außenpolitisch nahe bei der AfD ist und die Soziale Marktwirtschaft beseitigen möchte. Damit attackiert sie gleich mehrere zentrale Artikel des Grundgesetzes. Die AfD sagt: „An allem sind die Ausländer schuld“ und Die Linke sagt: „An allem sind die Reichen schuld“. Beides spaltet. Auch das Versprechen, dass alles gut wird, wenn die Einen verschwinden und die Anderen mit 90 Prozent besteuert werden. Trotzdem müssen wir mit denen im Gespräch bleiben.

Bei der von dem Stura organisierten Podiumsdiskussion fiel die Aussage: „Von den Reichen nehmen und den Armen geben. Holen wir uns das Geld zurück!“ Was haben Sie sich dabei gedacht?

Das ist nichts anderes als platter Populismus. Da gibt es natürlich Applaus und ich muss es erstmal so akzeptieren.

Kann das gefährlich sein?

Natürlich, da es Lösungen vorgaukelt, die es so nicht gibt. Dieses Heilsversprechen „Kirmes für alle“ gibt es so nicht. Politik ist Pragmatismus. Bei den Lautesten mit den einfachsten Antworten wäre ich immer extrem skeptisch. Es schafft auch Sündenböcke, in diesem Fall „Die Reichen“. Es spaltet.

Was ist an der Forderung nach einem Systemumsturz hin zum Kommunismus oder Anarchismus falsch?

Ich glaube, im Kommunismus gibt es ganz viele Verlierer. Ich finde es ganz lustig, wenn bei historischen Verweisen dieses alberne „Das war ja gar nicht die richtige Form des Sozialismus oder Kommunis-



Föhr ist seit 10 Jahren Vorsitzender der Heidelberger CDU. Fotos: Till Gonsler

die weniger Erfolg haben oder bei denen etwas schief geht. Um die kümmern wir uns in der sozialen Marktwirtschaft mit einem in Deutschland opulenten Sozialstaat. Der Irrglaube, dass es den Menschen in einem kommunistischen oder sozialistischen Staat besser geht, ist völlig ahistorisch und absurd.

Vor dem Mathematiker stand mit Kreide gemalt: CDU = AfD, im Kontext der von der CDU initiierten parlamentarischen Abstimmung mit der AfD. Berechtigt?

Natürlich nicht. Allein die Haltung gegenüber Staat und Individuum, der Außenpolitik und dem Rechtsstaat – völlig unterschiedlich.

Das, was die beiden Parteien dennoch verbindet, ist die Asylpolitik?

Auch da sind wir nicht deckungsgleich. Natürlich wollen wir eine konsequente Asylpolitik und klarmachen, es gibt Voraussetzungen, um hier zu sein und auch um nicht hier zu sein. Die AfD verbindet dies mit einer fürchterlichen Rhetorik. Mit offenem Rassismus. Hass. Sündenbock-Denken. Keiner von der CDU würde sagen: „Wenn wir hunderttausend Asylbewerber weniger haben, ist alles tutti.“ Es ist komplexer.

Ein alternativer Ansatz wäre es, dass alle von ihrem Wohlstand abgeben, damit es uns gleich gut gehen kann.

Es kann uns nicht allen gleich gut gehen, weil die Menschen und Voraussetzungen unterschiedlich sind. Es gibt dabei überhaupt keinen Ansporn: Warum soll sich denn jemand anstrengen, wenn er weiß, dass es nichts bringt und er ohne Einsatz genauso gut leben kann? Es muss Unterschiede geben! Die Aussage auch in unserem Wahlkampf war: Es muss sich für die Leute lohnen, Verantwortung und Risiko zu

auch Wohlstand für die Gesellschaft, bezahlt Steuern und das ist alles für die Gemeinschaft. Wir besteuern die Leute jetzt nicht zu knapp.

Kann man das weiter führen und sagen: Deswegen ist der Realsozialismus zusammengebrochen?

Ja, natürlich. Die DDR war bankrott und wurde schon seit den 80er-Jahren von der BRD am Leben gehalten mit irgendwelchen Krediten. Niemand arbeitet doch „nur für die Anderen“.

Das ist eine absurde Vorstellung und kann nicht funktionieren! Man muss zumindest einen Teil dessen, was man durch zusätzlichen Einsatz, Kreativität, und Verantwortungsübernahme einbringt, auch für sich behalten zu dürfen, das ist der Ansporn.

Das Gespräch führte
Andreea Surugiu

Eine längere Version des Gesprächs findet ihr auf ruprecht.de

„Krieg ist eigentlich die Regel, nicht lange Friedensphasen“

fen zu müssen, träge werden und verlernen, für das, was sie darstellen, einzustehen.

Auch wenn mein Wehrdienst 25 Jahre zurück liegt, wäre ich bereit, im Zweifelsfall dieses Land oder auch Europa zu verteidigen. Und das würde ich auch von meinen Kindern erwarten.

Wir sind ja auch in einer Zeit, in der das nicht nur eine Sache der Söhne ist.

„Europa muss erwachsen werden und sich bewaffnen“, sagt ein geopolitischer Experte aus der Republik Moldau. Kann Deutschland unter Bundeskanzler Merz die führende Rolle für die freie Welt übernehmen?

Ich bin zutiefst überzeugter Europäer. Ich glaube, es wäre gut, das insbesondere mit Frankreich und Polen hinzubekommen. Ich hatte ein Gespräch mit einem polnischen Abgeordneten, der mir gesagt hat: „Alex, wenn wir alles bekommen, was wir bestellt haben, hat bald jeder Pole einen Panzer in der Garage stehen.“ Polen war oft geteilt und sogar komplett von der Landkarte verschwunden, weil es sich nicht gegen die Großmächte verteidigen konnte. Dass die Polen sagen: „Das passiert uns nicht wieder“, das kann ich total nachvollziehen. Als größter Staat in Europa sind wir absolut in der Verantwortung. Ich weiß, es gibt

„Es kann uns nicht allen gleich gut gehen!“

noritäten erreicht und der Einsatz von Richtern und Verfassungsänderungen schwierig ist, wird es zu einem großen Problem. Man muss da selbstkritisch sein – auch meine eigene Partei hat in den letzten zehn Jahren Fehler gemacht. Ein Beispiel: 2014 bin ich erstmals in den Heidelberger Gemeinderat gewählt



ANZEIGE

Karlsruher Bahnhof

Salvador Sobral / MYSS KETA / Ebow / Ness / Silje Nergaard / **Erobique** / Yehezkel Raz / Pokey LaFarge / Peter Licht / Endless Summer / Umse / Luisa Neubauer / PANO / Wallners / Soap & Skin

Tickets & Infos: www.karlsruhbahnhof.de

Queer Festival

Am 7. Mai 1945 unterzeichnet Generaloberst Alfred Jodl in Reims die bedingungslose Kapitulation der Deutschen Wehrmacht und beendet damit den Zweiten Weltkrieg in Westeuropa. Wenige Tage zuvor, am 30. April, begeht Adolf Hitler im von der sowjetischen Armee umkreisten Berlin Selbstmord. In seinem politischen Testament macht er Joseph Goebbels zu seinem Nachfolger und damit zum letzten Reichskanzler des Dritten Deutschen Reiches.

Goebbels spielte eine tragende Rolle im Nationalsozialistischen Regime und war als Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda verantwortlich für die Verbreitung und Außenwirkung der NS-Ideologie. Goebbels studierte Germanistik und Geschichte unter anderem in Bonn, Freiburg und München und promovierte 1922 an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg. Trotz der eher durchschnittlichen Note legte Goebbels viel Wert auf seinen Dokortitel. Stets ließ er sich mit Dr. Goebbels ansprechen und unterschrieb mit „Dr. G“. Dabei sei es ihm vermutlich weniger um die Sache gegangen, sondern er kokettierte viel mehr aus Eitelkeit mit seinem akademischen Titel, sagt Frank Engehausen, Professor am Historischen Seminar in Heidelberg. Der Titel habe Goebbels auch nicht bei seinem Aufstieg in der NSDAP genutzt, ergänzt er. Die Nationalsozialisten schauten eher skeptisch auf Akademiker:innen, Goebbels sei einer von wenigen in der Nazi-Führungsriege mit einer derart hohen akademischen Auszeichnung gewesen.

Seine Dissertation in Germanistik verfasste er zum Thema „Wilhelm von Schütz als Dramatiker. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas der Romantischen Schule“. Sie liegt bis heute im Universitätsarchiv in Heidelberg als Schreibmaschinen-Durchschlag und kann auf Wunsch eingesehen werden. Der Umgang mit solch zeit-historisch sensiblen Dokumenten erfolgt am Archiv Heidelberg nach eigenen Angaben mit besonderem Verantwortungsbewusstsein. Die Dissertation von Goebbels wurde dort – wie andere Unterlagen mit NS-Bezug – nach Ablauf der gesetzlich vorgeschriebenen Schutzfrist öffentlich zugänglich gemacht. Eine Kontextualisierung findet über wissenschaftliche Begleitliteratur statt, zudem unterstützt das Uniarchiv aktiv die kritische Aufarbeitung der NS-Zeit, unter anderem durch Kooperationen mit dem Historischen Seminar und eigenen Tagungsformaten.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933 war Propagandaminister Goebbels nur noch zu offiziellen Anlässen in Heidelberg. Dazu zählen die Einweihung der Feierstätte auf dem Heiligenberg 1935, heute besser bekannt als Thingstätte, und zwei Besuche der Heidelberger Reichsfestsche, die damals im Schloss abgehalten wurden. Anlässlich der Eröffnung jener Fest-

Dr. Goebbels

Vor 80 Jahren endete der Zweite Weltkrieg. Joseph Goebbels war einer der führenden Köpfe des NS-Regimes. Was viele nicht wissen: Er hat auch eine akademische Vergangenheit in Heidelberg



Foto: Bundesarchiv

Der Propagandaminister weihte die Thingstätte ein.

sche im Jahr 1939 überreichte die Stadt Heidelberg Goebbels das sogenannte Ehrenbürgerrecht – eine Würde, die für besondere Verdienste in der Stadt verliehen wird. Er wurde damit neben Adolf Hitler, der auch in vielen anderen Städten diese Würde verliehen bekam, Ehrenbürger Heidelbergs.

Heute findet man auf der städtischen Website allerdings weder Goebbels noch Hitler unter den Geehrten. Die Stadt erklärt auf Anfrage, dass man nur Ehrenbür-

Eine symbolische Aberkennung der Ehrenbürgerwürde fand nicht statt

ger:innen seit Gründung der BRD aufliste. Ohnehin erlischt die Würde automatisch mit dem Ableben der geehrten Person. Anders als in anderen Städten hat allerdings keine symbolische, nachträgliche Aberkennung des Titels stattgefunden. Die Zuständigkeit für einen solchen Schritt läge beim Gemeinderat.

Nach dem Besuch der Reichsfestsche war Goebbels nur noch ein Mal in Heidelberg – zur Erneuerung seiner Promotionsurkunde im Juli 1943. Nach Frank Engehausen war in Nazi-Deutschland eine solche Ehrung nichts Außergewöhnliches. Erstaunlich sei jedoch gewesen, dass er seinen jüdischen Doktorvater mit keinem Wort bei seinem Auftritt erwähnte. Dieser wurde mit Inkrafttreten des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums – ein Gesetz, um Menschen jüdischer Abstammung und politische Gegner aus dem öffentlichen Dienst zu entfernen – in den Ruhestand versetzt. Wenig später wurde ihm auch seine Lehrbefugnis entzogen.

Neben diesem persönlichen Anlass nutzte Goebbels seinen Aufenthalt, um Studierende der Universität auf den totalen Kriegseinsatz einzuschwören. Bei einer Kundgebung in der Stadthalle anlässlich einer Sonder-tagung der Reichsstudentenführung beklagte er, dass es immer noch Hunderte junger Mädchen gäbe, die Dolmetschen studierten und sich damit den Kriegsbedürfnissen entziehen würden. Die Fakultät für Kunstgeschichte sollte ebenfalls geschlossen werden, da auch diese im Krieg nicht gebraucht werde.

In den letzten Kriegstagen ist Goebbels mit seiner Frau und seinen sechs Kindern an der Seite Hitlers im Führerbunker in Berlin untergebracht. Als am 1. Mai 1945 auch Goebbels keinen Ausweg mehr sieht – die sowjetischen Truppen waren am Vortag bis ins Berliner Regierungsviertel vorgerückt – tötet er sich und seine Familie mit Zyankali.

Von Louisa Büttner, Emilio Nolte und Severin Weitz

Abgepinselt

Eine Rembrandt-Ausstellung (fast) ohne Rembrandt? Das hat das Kurpfälzische Museum Heidelberg gewagt

Noch bis zum 29. Juni 2025 können Besucher:innen die aktuelle Sonderausstellung des Kurpfälzischen Museums besuchen, die sich in Kooperation mit der Hoogsteder Stiftung in Den Haag auf die Spuren des niederländischen Malers Rembrandt begibt. Die aktuelle Ausstellung zeigt nicht nur Werke des Altmeisters selbst, sondern auch aus der Rembrandt-Schule: Gemälde seiner über 50 Schüler, Nachfolger und Vorläufer schmücken den Ausstellungsraum; aber auch einige Originale von Rembrandt selbst können bestaunt werden.

Mit leicht geöffnetem Mund und Perlenohrringen begrüßt der Maler die Besucher:innen der Ausstellung.

Wer die zahlreichen Selbstporträts des berühmten Niederländers kennt, weiß, dass dieses Porträt nicht von Rembrandt selbst gemalt wurde, sondern von Daniël de Koninck im Jahr 1716, als Rembrandt schon verstorben war. Das Kurpfälzische Museum widmet sich diesen Sommer den Erben des niederländischen Malers, Grund dafür ist die große Anzahl niederländischer Werke im Bestand des Museums. Dennoch hatte bislang ein geeignetes Thema, ein roter Faden, gefehlt, um sie aus dem Depot zu holen.

„Rembrandt hat sich der Realität zugewandt und an dem orientiert, was wirklich war“, erklärt Karin Tebbe, die Kuratorin der

Ausstellung. In Zeiten von Künstlicher Intelligenz und Instagram-Filtern wirken seine Werke deshalb äußerst erfrischend. Rembrandt lehnte die Idealisierung des weiblichen Körpers ab und widmete sich einer realitätsnahen, emotionalen Darstellung.

Sich auf die Spuren Rembrandts zu begeben, bedeutet, sich nicht nur mit dem Maler selbst, sondern auch mit allem, was ihn prägte und was er geprägt hat, zu befassen. So zeigt das Kurpfälzische Museum auch

Oft ist es schwer, Original und Einfluss voneinander zu trennen

Werke Adam Elsheimers, dessen Nachtbilder für Rembrandts Hell-Dunkel-Malerei von besonderer Bedeutung waren.

Die Grenzen zwischen Rembrandt und Nicht-Rembrandt sind fließend. In seiner Werkstatt arbeiteten mehrere Schüler mit ihm an einem Auftragsgemälde, das heute als „echter Rembrandt“ gilt. Ebenso war Rembrandt dafür bekannt, die Werke seiner Schüler zu signieren, damit diese teurer verkauft werden konnten. Was ist hier noch oder



Foto: Kurpfälzisches Museum

Kann Spuren von Rembrandt enthalten.

schon ein Rembrandt? Das Problem der „Händescheidung“, das Phänomen, die personenspezifischen Mal- und Zeichenstile der Schüler auseinanderzuhalten, beschäftigt Kunsthistoriker:innen seit Jahrhunderten.

Rembrandt selbst hat Amsterdam und Leiden nie verlassen, seine Kunst hat aber weite Kreise gezogen. Kuratorin Tebbe, die für die Ausstellungsplanung nur ein Jahr Zeit hatte, möchte, dass Besucher:innen den niederländischen Künstler auch als europäischen Künstler wahrnehmen, da er maßgeblich von anderen Kunstformen Europas geprägt war.

Bekannt war Rembrandt ebenfalls für die Emotionen, die er in seinen Bildern, vor allem Historienmalereien, wiedergeben konnte und die auch heute noch zum:zur Betrachter:in durchdringen. Neben dieser emotionalen Tiefe bietet die

Ausstellung auch durch ihre Materialfülle und den historischen Kontext einen Einblick in längst vergangene Zeiten der niederländischen Geschichte. Besucher:innen begegnen nicht nur den Gesichtern einer Epoche, sondern erleben, wie Ideen, Stile und Handschriften durch Generationen wandern – oft schwer voneinander zu trennen, immer aber ein Spiegel der Zeit.

Die Ausstellung wirft dabei nicht nur ein Licht auf Rembrandts künstlerisches Umfeld, sondern auch auf die Frage, wie schwer es oft ist, Original und Einfluss voneinander zu trennen. Wer genau hinsieht, entdeckt Rembrandt überall – in Pinselstrichen, Themen und Blicken. Ganz ohne ihn scheint es also nie zu funktionieren.

Von Anja Thea Hafner, Niklas Gläßer und Mara Renner



Ausgezeichnete Wissenschaft

Das gibt Kohle. Zwei Wissenschaftler der Uni Heidelberg werden von der Deutschen Forschungsgesellschaft mit hochdotierten Leibni(t)z-Preisen ausgezeichnet. Wir erklären, wofür

Jedes Jahr vergibt die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) Finanzmittel in Milliardenhöhe und verleiht hochdotierte Wissenschaftspreise. Doch was ist die DFG eigentlich genau?

Bei der 1920 gegründeten Gemeinschaft handelt es sich um einen Zusammenschluss von 99 Wissenschaftsinstitutionen. Ein Großteil der Mitglieder setzt sich aus Universitäten zusammen. Aber auch andere Forschungseinrichtungen, wie das Deutsche Archäologische Institut oder die Leopoldina, gehören zur DFG.

Hauptaufgabe der Institution ist die Förderung verschiedener Forschungsbereiche. Das geschieht hauptsächlich durch finanzielle Unterstützung, das Schaffen von Netzwerken und Kooperationen sowie durch das Verleihen von Wissenschaftspreisen. Dazu steht ihr ein Fonds von knapp vier Milliarden Euro zur Verfügung, der anteilig aus Bundes- und Landeskassen sowie aus Drittmitteln zusammengesetzt ist.

Für die Universität Heidelberg sind drei Angebote der Deutschen Forschungsgemeinschaft besonders relevant. Heidelberg ist in den sogenannten Sonderforschungsbereichen bei 13 Projekten die Sprecheruniversität und an weiteren 20 beteiligt. Dazu kommen noch fünf Forschungsgruppen, die von Wis-

senschaftler:innen der Uni Heidelberg geleitet werden und 21 Beteiligungen.

Durch die Graduiertenkollegs werden vier Heidelberger Forscher und Forscherinnen gefördert und mit dem Emmy-Noether-Nachwuchsprogramm werden derzeit 18 junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen bei ihrer Forschung unterstützt.

Des Weiteren verleiht die DFG neun verschiedene Forschungspreise. Besonders bedeutsam ist der Gott-

Der DFG steht ein Fonds von knapp vier Milliarden Euro zur Verfügung

fried Wilhelm Leibniz-Preis, der als wichtigster Forschungsförderungspreis Deutschlands gilt. Er wurde 2025 an zehn verschiedene Wissenschaftler:innen vergeben, die nun jeweils 2,5 Millionen Euro für ihre laufenden Forschungsprogramme erhalten.

Ebenfalls zehnmals wird dieses Jahr der Heinz Maier-Leibniz-Preis vergeben. Der mit je 200.000 Euro dotierte Preis unterstützt vor allem Forschende, die sich noch in der Aufbauphase ihrer Karriere befinden. Bei beiden Leibni(t)z-Preisen konnte in diesem Jahr auch je ein Heidelberger Wissenschaftler gewinnen und sich so wichtige Finanzmittel sichern. (rbr)

Wolfram Pernice

Vom autonomen Fahren bis hin zur Unterstützung bei der Tumorerkennung, die Erwartungen an Künstliche Intelligenz sind groß. Laut der International Energy Agency könnte sich deshalb der Energieverbrauch von Rechenzentren bis 2030 weltweit mehr als verdoppeln.

Dabei wird in den Rechenzentren neben dem Training von KI-Modellen die meiste Energie darauf verwendet, riesige Matrizen so lange miteinander zu multiplizieren, bis sie am Ende – zum Beispiel bei ChatGPT – das nächste Wort ausspucken. Bislang wird dies meist auf



Foto: privat

mehreren Graphics Processing Units, kurz GPUs, durchgeführt, zwischen denen die Daten hin und her geschickt werden müssen. Das kostet Zeit und den Großteil an Energie.

Professor Wolfram Pernice, Gewinner des Gottfried Wilhelm Leibniz-Preises, verfolgt mit seiner Arbeitsgruppe Neuromorphic-Quantum-Photonics einen anderen Ansatz. Statt mit Elektronen können die Chips von Prof. Pernice direkt mit Photonen, also Licht, rechnen. Sie sind so nicht nur schneller, sondern verbrauchen potenziell auch

weniger Energie. Hierfür mussten die Forschenden neue Wege finden, Licht so durch kleine Tunnel zu leiten, dass damit die komplexen Rechenoperationen durchgeführt werden können.

„Für photonische Rechner müssen neue Architekturen geschaffen werden. Dafür wird sehr schnelle Elektronik benötigt, die für optische Signalverarbeitung optimiert ist“, sagt Pernice.

Mögliche Anwendungen könnten die neuartigen Chips zunächst bei Problemen finden, die kurze Rechenzeiten und wenig Energie benötigen, beispielsweise in der Echtzeit-Bildererkennung für autonomes Fahren. (dko)

Lukas Bunse

Der approbierte Neurologe und Oberarzt Lukas Bunse erklärte schon während seines Medizinstudiums den aggressivsten Hirntumoren überhaupt – den Glioblastomen – den Krieg. Durch das unauffällige Auftreten bleiben die Krebszellen dem Immunsystem oft verborgen. Aufgrund deren diffusen Wachstums im Hirngewebe schafft es die aktuelle Therapie, eine Kombination aus Chemotherapie, Strahlung und Operationen, nur einen Teil der bösartigen Zellen zu töten.

Bei einem neueren Behandlungsansatz werden den Patient:innen



Foto: privat

Immunzellen entnommen und gentechnisch so mutiert, dass sie mithilfe eines bestimmten Rezeptors Krebszellen erkennen und binden können. Die Methode wird bei Blutkreberkrankungen bereits erfolgreich eingesetzt, nicht jedoch bei soliden Tumoren.

Bunse zeigt in seiner Arbeit, dass sich der Ansatz auch für solide Hirntumore eignet. Außerdem erfordert die Behandlung, dass tumorspezifische Antigene bekannt sind, da nur so die Immunzellen gegen die Tumorzellen vorgehen, ohne körpereigene Zellen anzugreifen.

Mehrere dieser Antigene konnte Bunse identifizieren.

Eine andere Hoffnung im Kampf gegen Hirntumore liegt in Impfungen. Fremdantigene können gentechnisch im Labor imitiert und den Immunzellen aufgezeigt werden. Diese machen sich auf die Suche nach dem bekannten Muster, wodurch das Immunsystem selbst die Krebszellen bekämpfen kann. Tests an Mäusen zeigten, dass Tumore nicht weiter wuchsen und sogar schrumpften. Mittlerweile wird der Ansatz auch an Menschen getestet.

Für seine intensiven Forschungen wird Bunse in Juni 2025 mit dem Heinz Maier-Leibniz-Preis ausgezeichnet. (dea)

Beflüüügelt in die Vorlesung

Schmeckt köstlich und sorgt für Full Focus? Ein regelmäßiger Konsum von Energy-Drinks kann ungeahnte gesundheitliche Folgen haben. Ein Blick auf die aktuelle Studienlage

Aufmerksam bleiben, Müdigkeit verringern und Flügel bekommen. Mit diesen Worten bewirbt der österreichische Getränkehersteller Red Bull seinen namensgleichen Energy-Drink. Egal ob beim Sport, beim Studieren oder bei langen Autofahrten: Red Bull wird, laut Hersteller, weltweit geschätzt und tatsächlich wächst der Absatz jährlich. Einen ähnlichen Energie-Kick versprechen auch viele weitere Marken wie Monster Energy oder Rockstar.

Geschmacklich ist hier für alle was dabei: Aprikose-Erdbeere, Juneberry oder auch Kaktusfrucht. Der Pro-Kopf-Verbrauch in Deutschland steigt – derzeit liegt er bei 8,5 Litern jährlich. Verlockend klingt es, an stressigen Unitagen Schlafmangel und Müdigkeit mit einer kühlen Stütze zu kontern und so die nötige Konzentration zu bekommen. Doch was droht bei längerem, gar täglichem Konsum?

Die Verbraucherzentrale warnt davor, dass aufgrund des süßen Geschmacks oft sehr große Mengen in kurzer Zeit getrunken werden. Dadurch können ungewollte Nebenwirkungen wie Nervosität oder Übelkeit entstehen. Langfristig kann ein starker Konsum ein Risiko für die Herzgesundheit darstellen.

Die gängigsten Inhaltsstoffe von Energy-Drinks sind Wasser, Zucker oder Süßstoffe, Vitamine, Minerali-



Ist das Pfand oder kann das weg?

Foto: Till Gonser

en, Aminosäuren, Koffein, Taurin, Inosit und Glucuronolacton.

Taurin ist im menschlichen Körper am Fettstoffwechsel, der Regelung des Herz-Kreislauf-Systems und des Nervensystems beteiligt. Eine Steigerung der Leistungsfähigkeit durch zusätzliche Einnahme konnte bisher nicht eindeutig belegt werden.

Der Botenstoff Inosit ist sowohl am Fettstoffwechsel als auch am Hormonhaushalt beteiligt und kommt ebenfalls natürlicherweise

Alle untersuchten Energy-Drinks zeigten eine zahnzerstörerische Wirkung

im menschlichen Körper vor. Glucuronolacton unterstützt den Körper bei der Ausscheidung von Fremdstoffen.

Für diese Inhaltsstoffe sind in der nationalen Fruchtsaft- und Erfrischungsgetränkeverordnung genaue Höchstwerte festgelegt. Für Koffein, das im Wesentlichen für das Gefühl von Wachheit sorgt, gelten ebenfalls strenge Regeln. So darf die Menge an Koffein in einem Liter Energy-Drink 320 Milligramm nicht überschreiten. Die als unbedenklich eingeschätzte Menge an Koffein beträgt bei einer Einzeldosis für einen gesunden Erwachsenen 200 Milligramm und über den gesamten Tag verteilt bis zu 400 Milligramm.

In einer Studie aus dem Jahr 2023 wurde die leistungssteigernde Wirkung von Energy-Drinks bei einer Dosis von zwei Milligramm Koffein pro Kilogramm Körpergewicht sowie mögliche Nebenwirkungen untersucht. Im Vergleich zur Placebo-Gruppe konnten die Testpersonen,

die Energy-Drinks konsumiert hatten, ihre Laufzeit in einem Ausdauerstest signifikant steigern sowie die Sauerstoffaufnahme verbessern. Einen statistischen Unterschied bei Herzfrequenz und subjektivem Anstrengungsempfinden gab es dagegen nicht. Im Gegensatz zu vorangegangenen Studien mit höheren Koffeindosierungen konnte eine Leistungssteigerung ohne nachteilige Gesundheitswirkungen festgestellt werden.

Andere Studien konnten ebenfalls positive Effekte auf die sportliche Leistungsfähigkeit beobachten, brachten einen übermäßigen Konsum aber auch mit Herz-Kreislauf-Problemen wie Bluthochdruck in Verbindung. Eine Untersuchung an norwegischen Student:innen zeigte einen starken Zusammenhang zwischen dem täglichen Konsum von Energy-Drinks und einer im Schnitt

um 30 Minuten verkürzten Schlafdauer. Für Männer wurde außerdem ein zehnfach erhöhtes Risiko weniger als sechs Stunden zu schlafen festgestellt.

Laborversuche konnten außerdem eine zersetzende Wirkung aller untersuchten Energy-Drinks auf Zahnschmelz belegen. Die meisten Studien wurden an Erwachsenen durchgeführt. Bei Kindern und Jugendlichen können die Nebenwirkungen weitaus schwerwiegender ausfallen.

Insgesamt betrachtet, deutet die Studienlage zu Energy-Drinks auf eine Vielzahl negativer Effekte, vor allem bei übermäßigem Konsum. Letztlich muss jeder für sich selbst entscheiden, ob sich der regelmäßige Energie-Kick lohnt oder ob es bessere Alternativen gibt.

Von Eric Klimmer

ANZEIGE





Ada Lovelace

Eine Vordenkerin des digitalen Zeitalters
Unsere Reihe zum Matilda-Effekt

Die Mathematikerin Ada Lovelace gilt heute für viele Historiker:innen als erste Programmiererin der Welt. Bereits im 19. Jahrhundert erkannte sie, dass Rechenmaschinen mehr leisten können als nur Rechnen.

Als Tochter des Dichters Lord Byron wuchs Lovelace in einer adeligen Familie auf. Ihre Mutter, selbst an Mathematik interessiert, wollte „Byrons Wahnsinn“ entgegenwirken und förderte Ada gezielt in den Naturwissenschaften. Eine solche Ausbildung war für Frauen in England unüblich – das Studium war ihnen damals noch verwehrt.

Schon früh zeigte Lovelace besonderes Interesse und Begabung in der Mathematik. Unterstützung erhielt sie außerdem von ihrem Ehemann. Als Frau war ihr der Zugang zu Bibliotheken verwehrt, daher schrieb er dort mathematische Artikel für sie ab. Auf einer Konferenz lernte sie dann den 24 Jahre älteren Mathematiker Charles Babbage kennen. Dieser arbeitete zu jener Zeit an einem Plan für eine mechanische Rechenmaschine, der Analytical Engine (AE).

Der Aufbau dieser Maschine wäre ähnlich gewesen wie bei heutigen Computern: Es hätte einen Arbeitsspeicher gegeben und einen Prozessor. Die Analyti-

„Die Analytische Maschine webt algebraische Muster, so wie der Jacquard-Webstuhl Blüten und Blätter webt.“

sche Maschine wäre 19 Meter breit gewesen und durch eine Dampfmaschine betrieben worden. Die Umsetzung des Projekts scheiterte jedoch an der Finanzierung und der technischen Realisierbarkeit zur damaligen Zeit. Wäre die AE gebaut worden, wäre sie der erste universell programmierbare Computer gewesen.

Lovelace erkannte als Erste das Potential dieser Erfindung: Eine solche Maschine kann nicht nur Berechnungen automatisiert durchführen, sondern theoretisch jegliche Art von Information verarbeiten, die sich mathematisch ausdrücken lässt – etwa Sprache, Bild und Musik. Mit dieser Erkenntnis war die Mathematikerin der technischen Entwicklung über hundert Jahre voraus: Selbst Konrad Zuse, der 1943 den ersten Digital-

rechner konstruierte, sah in seiner Erfindung vorrangig ein Rechengesetz. Ada Lovelace implementierte zudem eines der ersten Computerprogramme: einen Algorithmus, der die Bernoullifolge berechnen kann und der auf der AE lauffähig gewesen wäre. Sie gilt daher – neben Babbage – als erste Programmiererin überhaupt.

Um 1850 wurde bei Lovelace Gebärmutterhalskrebs diagnostiziert. Trotz ihrer Leistung wurde sie von Ärzten pathologisiert: Sie wurde als „hysterisch“ diagnostiziert und man erklärte ihre Intelligenz mit einer „hüpfenden“ oder „wandelnden Gebärmutter“. Sie starb bereits im Alter von 36 Jahren.

Ihr Vermächtnis lebt weiter: Die Programmiersprache ADA ist nach ihr benannt, ebenso die „Lovelace Medal“, die von der British Computer Society an Informatiker:innen vergeben wird, die Wissenschaft verständlich vermitteln. Ada Lovelace war eine Pionierin der Informatik, die das Computerzeitalter voraussah, lange bevor es begann. (mfl & sol)



Grafik: Lily Grau und Felix Albrecht

Die Päpstin?

Warum Frauen nicht Oberhaupt der katholischen Kirche werden können

Dass es sich bei Päpstin Johanna – der titelgebenden Hauptfigur im Roman „Die Päpstin“ von Donna Woolfolk Cross – um eine Legende ohne fundierte historische Belege handelt, gilt in der Geschichtswissenschaft heute als erwiesen. In Anbetracht des Ablebens von Papst Franziskus und der Wahl von Papst Leo XIV. stellt sich erneut die Frage, warum eine Frau nie Papst werden konnte und dies auch immer noch nicht möglich ist.

Unabhängig von einer Perspektive des modernen Verständnisses der Gleichstellung von Mann und Frau, gibt es gute theologische Argumente für die jahrtausendealte Tradition, dass nur Männer den Heiligen Stuhl besteigen dürfen.

Die theologischen Gründe dafür sind zum einen der Laufbahn geschuldet, die ein potentieller Papst absolviert haben muss. Denn um Papst zu werden, muss man nicht nur mit Zweidrittelmehrheit der wahlberechtigten männlichen Kardinäle gewählt werden. Man muss auch getauft und zum Priester weihbar sein, damit die mit dem Papstamt verbundene Bischofswürde von Rom angetreten werden kann. Die Weihe zum Priester und zum Bischof kann jedoch theoretisch auch erst nach der Wahl vollzogen werden.

Gerade diese Weihung ist jedoch für Frauen in der katholischen Kirche nicht möglich. Dies wird damit begründet, dass Jesus Christus ein Mann war und als ein solcher in der Eucharistiefeier nicht angemessen von einer Frau vertreten werden könne. Auch habe Jesus nur männliche Apostel in seine Nachfolge berufen und Petrus wiederum zum Obersten der Apsotel ernannt. Deshalb wird dieser Teil der katholischen Theologie nach Petrus auch das petrinische Prinzip genannt.

Auf dieses Prinzip bezog sich zu Lebzeiten auch der nun verstorbene Papst Franziskus selbst. Er begrün-



Papst (sie/ihr). Grafik: Mara Renner

dete seine Haltung damit, dass die Kirche selbst weiblich und damit die Würde der Frau gleichermaßen vertreten sei. Hierbei handelt es sich um das nach der Heiligen Mutter Maria benannte marianische Prinzip.

Jedoch gibt es in der Bibel auch Zeilen, die sich anders auslegen ließen: Paulus etwa zitiert in Gal 3,27-28 die Tauftradition, in der er beschreibt, dass jede Person, welche die Taufe empfangen habe, „Christus angezogen habe“. Man wird nach der Taufe also sprichwörtlich Christus gleichgeformt. Damit gleichbedeutend könnte folgerichtig jeder und jede, egal welcher Herkunft, welchen vormaligen Glaubens oder welchen Geschlechts die Eucharistiefeier zelebrieren – und damit letztendlich auch Priester:in werden.

Im aktuellen Konklave wurde nun aber wieder ein Mann in das Amt des Papstes gewählt. Es wird an Leo XIV. sein, den Weg für seine Nachfolge jedem und jeder zu eb-

(kjf)

Geile Gene

Grüne Gentechnik hat längst nichts mehr mit Science-Fiction zu tun. Wir klären, wie Bio-Modifikationen funktionieren

Wer beim Wocheneinkauf schon mal näher auf Milchprodukte, Fleisch oder Gemüse geschaut hat, sollte ein bestimmtes Siegel vielleicht kennen: eine grüne Raute mit der Aufschrift „Ohne Gentechnik“. Für Ottonormalverbrauchende dürfte der Begriff Gentechnik recht vage sein. Hat man jetzt ein richtiges Naturprodukt in den Händen und was genau ist Gentechnik?

Gentechnik im Kontext von Ernährung bezieht sich oft auf die sogenannte „Grüne Gentechnik“, also Verfahren, bei denen gezielt Gene ins Erbgut von Pflanzen eingeführt werden. Modifizierte Pflanzen produzieren im besten Falle in ihrer Nachfolgerschaft Pflanzen mit neuen Merkmalen und/oder Fähigkeiten. In der Regel hat man es auf Schädlingsresistenz, verstärkte Resilienz gegenüber Umweltbedingungen und auch auf höhere Erträge abgesehen. Für die Durchführung der gentechnischen Modifikation gibt es verschiedene Methoden.

Verbreitet ist der Einsatz des Bakteriums *A. tumefaciens*. Das Bodenbakterium löst bei Pflanzen tumorale Wüchse aus, indem es das eigene Genom in das pflanzliche Erbgut einschleust. Entnimmt man dem Bakterium sein pathogenes Po-



Auch in Heidelberg wird fleißig an Pflanzen geforscht. Foto: Elena Lagodny

tential, so kann man sich diesen Mechanismus zunutze machen und gewünschte Gene in Pflanzen einbringen. Häufig ist auch der Einsatz der Genschere CRISPR/Cas9.

Grüne Gentechnik stellt heutzutage eine ganze Industrie dar, besonders im Agrarsektor. Auch die Pharmaindustrie orientiert sich in Teilen an Pflanzenwissenschaften. In Kanada wird ein Corona-Impfstoff in Pflanzenzellen hergestellt. In den USA wird Gentechnik bei Nutzpflanzen in großem Maße betrieben. Bei Mais, Soja und Baumwolle liegt der Anteil aktuell zwischen 94 und 96 Prozent. In der EU wird, mit Ausnahme von Spanien und Teilen Portugals, überhaupt

keine Gentechnik auf Feldern eingesetzt. Theoretisch wäre der Anbau ausgewählter Pflanzen EU-rechtlich möglich. Aufgrund von legislativen Hürden und einer zum Teil starken Ablehnung der Bevölkerung erreichten Initiativen der Grünen Gentechnik jedoch kaum Fortschritte.

Denn: Für die kommerzielle Nutzung braucht es vorangehende sogenannte Freisetzungsexperimente. Diese wurden überall in Europa Opfer von Vandalismus. Beispielhaft dafür ist der „Petunienkrieg“ von 1997, bei dem im Botanischen Garten Bochum Petunien mit einer künstlich erstellten Blütenfarbe von Besuchenden gezielt zerstört wurden.

Dr. Roland Gromes von der Biologischen Fakultät der Uni Heidelberg erläutert, dass es klare Interessenverbände gibt, die strikt gegen Grüne Gentechnik sind. Dass die Opposition „wirklich in der Breite und in der Heftigkeit in der Bevölkerung verankert ist, in der es gerne berichtet wird“, wagt er jedoch anzuzweifeln. Auf die Frage, ob es für Biodiversität und Umwelt wissenschaftlich erwiesene Bedenken durch modifizierte Pflanzen gebe, kann er klar mit Nein antworten. Gentechnisch herbeigeführte Mutationen ließen sich genetisch gesehen teilweise nicht von traditioneller Züchtung unterscheiden.

Dass es bei uns keine Produkte aus gentechnischer Herstellung gibt, stimmt allerdings nicht. Gentechnik ist in der Medizin fest etabliert und jeder, der:die schon mal Vitamine zu sich genommen, oder einen Schnelltest gemacht hat, ist damit in Kontakt gekommen. Auch die europäische Viehindustrie ist stark von Gentechnik abhängig. Genmodifizierte Pflanzenerzeugnisse werden in großen Mengen, hauptsächlich aus den USA, importiert. Die jährliche Menge beträgt allein bei Sojabohnen und Sojaschrot etwa 30 Millionen Tonnen.

Werden gentechnisch modifizierte Pflanzen als Futtermittel eingesetzt, muss man dies bei Fleisch auch nicht kennzeichnen, solange das Tier einige Monate vor dem Schlachten anders gefüttert wird. Ähnlich ist es bei Milch. Gerade beim Import könnte eine Lockerung der Gesetzeslage für die eigene Produktion mehr Mitbestimmungsrecht und Übersicht bringen. Dies bestätigt auch Dr. Gromes. „Beim EU eigenen Anbau könnten wir mehr Einfluss darauf ausüben, welche Eigenschaften wir haben wollen. Diesen geben wir aktuell komplett auf.“

Gentechnik bleibt ein kontroverses Thema. Den meisten Menschen liegt wahrscheinlich das Gleiche am Herzen: Ernährungssicherheit und ein umweltschonender Ressourceneinsatz. Es gilt, Vor- und Nachteile unserer aktuellen Agrarwirtschaft mit einer potentiellen gentechnikfreundlicheren Alternative zu vergleichen. Wollen wir auf dem beharren, was wir kennen, oder doch einen Schritt weiter wagen?

Von Elena Lagodny

Eine lange Version des Artikels und das Interview mit Dr. Gromes findet ihr Online auf ruprecht.de

Einfach locker daten

Bumble ist nicht nur Sex, Sex, Sex – sondern auch politisch.
Wie die Hookup-Kultur unsere Beziehungen verändert

Rezeension Online-Dating geht für die meisten Nutzerinnen und Nutzer fast zwangsläufig mit einer ganzen Reihe von schlechten Erfahrungen einher. Wie soll man ein positives Selbstwertgefühl bewahren, wenn man kaum wissen kann, was das Gegenüber wirklich will? Wenn man ohne ersichtlichen Grund gehostet wird? Die Betreiber:innen der Dating-ApPs verweisen auf die Telefonseelsorge, ein Angebot der Kirche. Paradox, dass ausgerechnet die Kirche die emotionalen Schäden der vermeintlichen sexuellen Freiheit begrenzen soll.

Die Soziologin Eva Illouz argumentiert in ihrem 2020 erschienenen Buch „Warum Liebe endet. Eine Soziologie negativer Beziehungen“, dass dies nicht nur ein scheinbarer Widerspruch ist, sondern emblematisch für den Zustand von Liebe und Sexualität in der Gegenwart ist. Denn die ursprünglich positive und emanzipatorische Idee der sexuellen Freiheit sei vollständig von den kapitalistischen Industrien vereinnahmt worden, so Illouz. Das Individuum habe sich nicht von gesellschaftlicher Unterdrückung befreit, sondern sich der Macht der Märkte unterworfen.

Weil kapitalistische Industrien Profit aus der Vermarktung des sexualisierten Körpers schlagen, geraten wir in einen ständigen Strudel der Selbstoptimierung. Wir sollen Unsicherheiten durch sichtbare Erfolge auf den Märkten von Liebe und Begehren kompensieren – Likes, Matches, Gelegenheitssex. Doch gerade diese Mechanismen der (Selbst-)Verdinglichung versperren den Blick auf das Gegenüber als ganzen Menschen.

Vor allem die Gleichberechtigung der Frau sei dadurch in eine schwere Schieflage geraten, denn letztlich seien es Männer, die in den Medien und in der Werbung bestimmen, was als attraktiv gilt. Damit positioniert sich Illouz eher am Rande des aktuellen feministischen Diskurses. Sie bezieht Stellung gegen den dort vorherrschenden Sex-Positivismus. Doch lässt sich die allgegenwärtige Sexualisierung tatsächlich so eindeutig dem weiblichen Körper zuordnen? Wenn sie primär dem Profitstreben der Industrie folgt, liegt es nahe, dass auch der männliche Körper zuneh-

mend vereinnahmt werden wird. Beweisen nicht Figuren wie Barbies Freund Ken oder die Rollen Timothée Chalamets das Gegenteil?

Insgesamt liest sich Illouz' Buch über weite Strecken wie ein Appell, neue gesellschaftliche Rahmenbedingungen für Sexualität und Partnerschaft zu finden. In einer nach wie vor männerdominierten Gesellschaft dürfte ein solcher Versuch jedoch kaum konfliktfrei umsetzbar sein. Ist Illouz' Kritik der sexuellen Freiheit also nur Wasser auf den Mühlen der Gleichstellungsfeinde?

Nein, denn die systematische Abwertung ganzer Personengruppen auf dem Markt der Liebe und Sexualität ist kein individuelles Versagen, sondern ein gesellschaftliches Problem. Wir müssen uns der Frage stellen, inwieweit Körper- und Konsumkultur mit der Idee der Gleichheit aller

Menschen verträglich sind. Wenn der unattraktive und kranke Körper weniger lebenswert und seine Abwertung und Ausgrenzung gesellschaftlich legitim sind, wie weit entfernt ist die Vorstellung, dieser sei auch weniger lebenswert?

Auch wenn man Illouz' Thesen nicht in allen Punkten teilt, bietet ihr Buch kluge Denkanstöße zu einem Thema, das uns alle betrifft. Es sei jedem ans Herz gelegt.

Von Felix Koch



Grafik: Felix Albrecht

Blut und Wasser

Brechts „Kaukasischer Kreidekreis“ in Heidelberg

Rezeension Ein Kind, eine Linie und eine Entscheidung: Wer liebt wirklich – und wer nur, weil es ihm Vorteile gewährt? Bertolt Brechts „Kaukasischer Kreidekreis“, verfasst im amerikanischen Exil zwischen 1944 und 1945, verpackt genau diese Frage in ein poetisches wie politisches Theaterstück. Die aktuelle Inszenierung am Theater Heidelberg bringt die Parabel mit klarem Zugriff und großem Gespür auf die Bühne des Marguerre-Saals.

Inmitten eines Bürgerkriegs wird ein Baby von seiner adeligen Mutter zurückgelassen – die Magd Grusche nimmt es an sich und flieht. Was als spontane Entscheidung beginnt, wird für sie zur existenziellen Verantwortung. Jahre später steht das Kind im Zentrum eines Streits vor Gericht: Wer erhält das Sorgerecht, die leibliche Mutter oder Grusche, die es mit Hingabe großgezogen hat?

Die Inszenierung verzichtet auf Schnickschnack, verlässt sich auf starke Bilder und intensives Spiel. Das Bühnenbild pendelt mit massiven Steinblöcken und Neon-Symbolen geschickt zwischen antiker Schwere und moderner Klarheit, eine leuchtende Justitia kreist zusammen mit der Bühne wie ein Damoklesschwert während des Stücks hin und her. Die Kostüme setzen dezente, aber sprechende Akzente, die soziale Unterschiede sichtbar machen, ohne sie plakativ auszustellen.

Musikalisch wird das Stück ebenfalls gut getragen: Eine kleine Live-Band mit E-Gitarre, Cello und Schlagzeug begleitet die Szenen abwechslungsreich, ohne sich in den Vordergrund zu drängen – ein Sound, der Atmosphäre schafft, aber den Text nicht übertönt. Gerade in den Übergängen zwischen den Szenen trägt die Musik spürbar zum Erzählfluss bei und verleiht der Inszenierung einen rhythmischen Puls. Auch auf eindrucksvolle Feuersäulen verzichtet das Stück nicht.

Was das Ensemble leistet, wirkt nahbar und pointiert. Besonders die Figur der Grusche hinterlässt Eindruck, nicht durch großes Auftrumpfen, sondern weil ihre Zerrissenheit und Kompromisslosigkeit nachvollziehbar sind. Das Schauspiel ist nie aufdringlich, sondern besticht durch eine tiefe moralische Ebene. Und dann kommt Azdak: ein Richter, der scheinbar willkürlich urteilt, aber mit einem Gespür für Menschlichkeit, das überrascht. Seine Auftritte sind unberechenbar, laut, witzig – und trotzdem bleibt etwas hängen, das ernster ist als jede Moral. Er versucht nicht heldenhaft zu erscheinen und gerade dadurch wirkt er glaubwürdig.

Trotz ihrer Einfachheit entwickelt die Geschichte eine Spannung, die den gesamten Abend anhält. Statt überladener Symbolik und Pathos stehen die ganz grundlegenden Fragen nach Verantwortung, Fürsorge und Gerechtigkeit im Mittelpunkt. Die abschließende Entscheidung, in der das Kind in einen Kreidekreis gestellt wird, ist drastisch und doch fast spielerisch inszeniert. Ist Blut wirklich dicker als Wasser?

Man verlässt den Saal nicht mit Antworten, sondern mit einem Gefühl von Zweifel und Klarheit zugleich. Vielleicht ist das die stärkste Wirkung, die Theater haben kann.

Von Niklas Gläßer

Fragmente einer Ikone

Der Dokumentarfilm „Ich will alles“ beleuchtet die Künstlerin Hildegard Knef, die Frau dahinter bleibt im Schatten

Rezeension Der Dokumentarfilm „Ich will alles“ von Luzia Schmid porträtiert Hildegard Knef als facettenreiche Künstlerin und Ikone der Nachkriegszeit. Vom Debüt 1946 in „Die Mörder sind unter uns“, über internationale Filmrollen und Erfolge als Chansonsängerin mit „Für mich soll's rote Rosen regnen“, bis hin zur Autorin autobiographischer Werke wie „Der geschenkte Gaul“ entfaltet sich ein Spannungsfeld zwischen Glamour, Skandalen, Ruhm und persönlichem Abgrund.

Schmid's Zugriff changiert zwischen nostalgischer Rückschau und künstlerischer Würdigung anlässlich des 100. Geburtstag Knefs im Jahr

2025. Die Berlinale-Nominierung in der Sektion „Panorama“ verweist auf kulturelle Relevanz; der fehlende Preis erscheint angesichts der detailarmen Erzählweise jedoch folgerichtig.

Archivmaterial, Interviews, eingesprochene Buchausschnitte, private Aufnahmen und mehr fügt die Regisseurin lose zu einem Biopic zusammen. Beleuchtet werden vor allem Extreme: „Bedeutende Erfolge“ und ganz bedeutende Misserfolge“, wie Knef sagt. Ihre beschriebene „Mittellage“ bleibt ausgespart. Statt ihrer Biografie wird ihre Rezeption erzählt – fragmentarisch und mit inhaltlich geringerer Substanz als ein Wikipedia-Artikel.

Die Erzählstruktur orientiert sich an ihren Ehen statt an ihren Karrierestationen und reproduziert so eine antifeministische Perspektive, die Knefs wiederholtem Selbstverständnis von Ehrgeiz klar widerspricht.

Knef wird zur Erzählerin ihrer Geschichte, jedoch ohne kontextualisierenden Rahmen, insbesondere in Bezug auf ihre politische Ambivalenz. Obwohl ihre Beziehung zu dem Nationalsozialisten Ewald von Demandowsky biographisch der ersten Ehe mit einem Juden vorausging, wird im Film zunächst die Ehe thematisiert, während die frühere Liebschaft erst am Ende kurz erwähnt wird. Diese Inkohärenz versucht Spannungen zu glätten, entzieht sich dabei aber einer klaren Haltung – zulasten jener kritischen Schärfe, die dem Thema angemessen wäre. Diese Schieflage kulminiert in der Reproduktion eines Selbstviktimisierungsnarrativs, das Knef in einem Interview selbst entwirft, indem sie behauptet, von den NS-Verbrechen nichts gewusst zu haben. Die Regisseurin verzichtet hier leider auf historische Reflexion und bleibt in einer kriegszentrierten Sichtweise auf die Schauspielerinnen verhaftet.

Stärken zeigt der Film vor allem in atmosphärischer Dichte und emotionaler Wucht: Knef wird nicht erklärt, sondern erfahrbar gemacht,

als Künstlerin und Mensch. Dunkle Kapitel wie Sucht, Pleiten, und Scheidungen werden benannt, ohne zu trivialisieren. Gleichzeitig öffnet der Film gegenwärtige Resonanzräume, etwa durch emanzipatorische Untertöne zum anhaltenden Schönheitsdruck auf Frauen in der Filmbranche.

So eindrücklich einzelne Szenen auch wirken mögen – in der Gesamtdramaturgie bleibt der Zugriff letztlich hinter dem Potenzial seiner Figur zurück. „Ich will alles“ will viel und bleibt doch vor allem eines: ein konventioneller Film über eine unkonventionelle Frau.

Von Maja Laue

Ausprobieren und Jammen

Bock auf Indierock? Die Heidelberger Band Yara macht Straßenmusik in der Altstadt, improvisiert in Rohrbach von Song zu Song und heizt dem Publikum deutschlandweit mächtig ein. Eine Reise vom WG-Zimmer in die Konzerthallen

Wie habt ihr als Band zueinander gefunden?

Lisa: Wir kennen uns aus dem Internet, ganz unromantisch. Es gibt eine Internetseite, backstagepro, da kann man Anzeigen hochladen, „Musiker sucht Band“. Da hatte ich vor drei Jahren eine Anzeige hochgeladen und hab Jakob und unseren ehemaligen Keyboarder gefunden und zwei Proben später den Gio. Dann haben wir erstmal im WG-Zimmer mit Cajón und Gitarre vor uns hingejammt.

Jakob: Und dann kam dieses Jahr Jacque dazu.

Wie verlief denn der Weg vom WG-Zimmer in die Halle 02?

Jakob: Also es gibt jetzt nicht den einen Leitfaden, an den man sich hält, aber ein Proberaum ist sicher einer der ersten Schritte, den man gehen muss. Aber davon mal abgesehen spielt man dann einfach Gigs und es spricht sich rum, heutzutage macht man dann noch Social Media.

Gio: Wir waren überall auf dem Weg einfach sehr engagiert. Am Anfang war es viel Straßenmusik, um uns ein bisschen zu finanzieren, um unsere Musik unter die Leute zu bekommen, ob sie wollten oder nicht. Irgendwann kam das mit den Konzerten ein bisschen mehr, dann haben wir darauf mehr den Fokus gelegt und viele Erfahrungen gesammelt.

Ist Musik eure Hauptbeschäftigung?

Gio: Wir versuchen, Musik so viel und so professionell wie möglich zu machen. Die Band ist mittlerweile wie ein Nebenjob. Wir investieren da alle mega viel Zeit rein, aber wir brauchen halt Kohle, deswegen haben wir auch noch normale Jobs. Aber wenn es den Startschuss gibt, dass wir uns damit finanziell unabhängig machen können, dann sind wir jederzeit dabei, auch all-in zu gehen.

Wie entstehen eure Songs?

Jakob: Also ich schreibe die Texte und dann spielen die anderen auch ihre Instrumente dazu. Wir

jammen, wir spielen irgendwas und probieren rum. Es ist nicht so, dass ich mir was Konkretes überlege und dann ist der Song fertig. Man probiert eher ganz viel durch – manchmal finden wir irgendwas saugeil, in der nächsten Probe werfen wir das wieder und irgendwann passt's dann.

vates. Viele Songs beinhalten das trotzdem. Also ich denke mir schon was dabei, aber ich verrate es halt nicht und es ändert sich danach

„Ich denke mir schon was dabei, aber verrate es halt nicht“

ausmacht, dass es mehr als eine Zeile gibt, die keiner versteht, aber alle cool finden. Zum Beispiel ist das so, wenn ich singe: Ich bin Maler von Beruf, bin Lackierer von Beruf. Man versteht zwar die Worte, aber man versteht jetzt nicht so einen Sinn, der einem offensichtlich serviert wird.

eigenen Stil machen wollen und nicht immer im Schatten von anderen Musiker:innen stehen wollen. Mittlerweile sind wir ein bisschen davon weggekommen, auch wenn gewisse Ähnlichkeiten natürlich noch da sind. Wir probieren da, unseren Weg zu finden.

Was würdet ihr sagen, was euer Spotify Wrapped über euch aussagt?

Gio: Ich höre gar nicht so viel Spotify wie andere Menschen, weil wir drumrum so viel Musik machen.

Lisa: Ja, bei mir auch. Vor zwei Jahren war es peinlich, da war Yara auf der Eins. Wir hatten da gerade released und dann habe ich die

„Unsere Musik lebt vom Improvisieren“

Songs auf Dauerschleife laufen lassen.

Jacque: Ich würde sagen, mein Spotify beschreibt komplett, wer ich bin. Also einerseits von den Podcasts und von der Musik her, andererseits wie viel Musik ich auch höre.

Was ist euer Ziel für die Band?

Jakob: Berühmt werden. Erfolgreich Musik machen, dass man davon leben kann.

Gio: Berühmt werden ist halt das übergreifende Ziel, aber wir haben auch Zwischenziele, wie zum Beispiel das Album zu machen und zu veröffentlichen oder auf irgendwelchen Festivals zu spielen. Wir spielen jetzt auf dem Happiness Festival und sind da über ein Bandvoting reingekommen. Da sind wir sehr engagiert, nehmen uns vor, das zu gewinnen und setzen alles daran.

Jakob: Ich glaube, viele Sachen, die wir jetzt gemacht haben, hätte ich vor drei Jahren wahrscheinlich als Endziel beschrieben. Aber die Ziele verschieben sich natürlich, wenn man immer weiter macht.

Das Gespräch führten
Eileen Taubert und
Robert Trenkmann



Lisa (Schlagzeug), Jakob (Gesang und Gitarre), Jacque (Keyboard) und Gio (Bass) im Gespräch.

Gio: Der Jakob kann wirklich auf einem hohen Level improvisieren. Dann spielen wir einfach und er singt irgendwas und wir geben dann Feedback. So entstehen die Grundrisse von unseren Songs.

Lisa: Ich weiß noch, ganz am Anfang hab ich mich gefragt: „Woher hast du diese ganzen Themen und Wörter, die plötzlich aus deinem Kopf rausprudeln?“ Mittlerweile bin ich dran gewöhnt. Unsere Musik und die Texte leben vom Improvisieren und Ausprobieren.

Wie viel Privates steckt in den Songs?

Jakob: Meine Texte sind sehr kryptisch, wenig offensichtlich Pri-

auch wieder. Also bei „Champagner aus dem Aschenbecher“ stell ich mir den Aschenbecher vor, wie der Champagner da drin ist und denk ich mir manchmal: Ich hätte mal wieder Bock, mich im Karl zu betrinken. Das sagt vielleicht über mich aus, dass ich gerne feiere oder saufe und das würde ich nie negieren. Aber es ist auch nicht die explizite Geschichte vom 12. Januar, wo ich so besoffen war. Also es gibt schon einen Sinn. Jeder muss den Sinn selber irgendwie herausfinden.

Gibt's eine Songzeile, die alle feiern, aber keiner versteht?

Jakob: Ein Pferd steht auf der Wiese. Aber das ist es ja, was es

Gio: Ganz häufig ist das auch bei „Wenn du rauchst“. Da denken viele Leute, dass wir was Positives über Rauchen sagen wollen, aber das wollen wir gar nicht unbedingt.

Warum steht ein Pferd auf der Wiese?

Gio: Wo stehen Pferde denn sonst?

Was fühlt ihr, wenn ihr mit anderen Artists wie z.B. Faber oder AnnenMayKantereit verglichen werdet?

Gio: Am Anfang fanden wir diese Vergleiche mit den großen Bands natürlich cool. Aber uns wurde dann schnell klar, dass wir unseren

ANZEIGE

theaterundorchesterheidelberg

Vom Hörsaal gratis ins Theater

Mit dem Studi-Ausweis kostenlos ins Theater – sooft du willst!

Alle Infos unter theaterheidelberg.de



ruprecht liebt

Unsere Redakteur:innen legen euch ans Herz, was sie in letzter Zeit geliebt oder worüber sie gelacht haben. Empfehlungen aus dem echten und dem digitalen Leben. Von Waffeleisen über Reiseziele bis hin zu Podcasts, Apps und Co.

Offline:

Gratis?! Natürlich, es ist ja Müll. Doch mein Tisch, mein Bürostuhl und fast alle meiner Pflanzen sehen ziemlich gut aus. Sie stammen nicht aus Möbelhäusern oder Gartencentern, sondern von den Straßenrändern Heidelbergs. Mit etwas Geduld und einem wachsamem Auge lassen sich sogar ganze Zimmer damit einrichten. Sperrmüll findet man hier überall und jederzeit – besonders rund um Wohnheime oder Schulen lohnt sich der spontane Umweg und kann zu einem kleinen Abenteuer werden. Schatz inklusive. (ccm)

Online:

Keinen Bock mehr auf deine immer gleichen Playlists? Joe Kay's „Soulection Radio“ ist die Antwort für dich! Seit über 14 Jahren liefert der kalifornische DJ jeden Sonntag ein zweistündiges Set voller musikalischer Juwelen. Von R&B über Deep House, Afrobeats, Reggae oder Salsa und noch vieles mehr, jedes Mal gibt es meisterhaft gemixte neue Musik zu entdecken. Regelmäßig werden die Sets auch an diverse Gäste übergeben, die ihre ganz eigenen musikalischen Einflüsse mitbringen. Die Folgen sind auf Apple Music oder Sound Cloud zu hören und die Tracklists findet man auf soulectiontracklists.com. Ein echter Ohrenschnaus! (ole)

Vom Hörsaal auf die Straße

Seit November 2024 demonstrieren Studierende in Serbien für ein Ende der Korruption. Inzwischen gibt es im ganzen Land Massenproteste gegen die Regierung. Zwei Studierende aus Belgrad berichten

Während wir über Zoom reden, sitzt Ana* in einem Seminarraum der Philosophischen Fakultät in Belgrad. Die Tafel hinter ihr ist vollgeschrieben, obwohl dort schon lange kein Unterricht mehr stattfindet. Seit mittlerweile sechs Monaten protestieren Studierende in Serbien gegen die Korruption und das autokratische Regime von Präsident Aleksander Vučić. Aktuell sind alle Universitäten Serbiens von Studierenden besetzt. Auch Ana ist Teil der Blockade in ihrer Fakultät, sie und ihre Kommiliton:innen übernachten in provisorisch eingerichteten Schlafräumen. „Ganz normal zur Uni gehen, kann ich mir schon gar nicht mehr vorstellen“, sagt sie.

Am 1. November 2024 stürzte in Novi Sad, einer Großstadt im Norden Serbiens, ein Bahnhofsvordach ein. 15 Menschen kamen dabei ums Leben, zahlreiche weitere wurden verletzt. Dabei war der Bahnhof gerade erst frisch renoviert worden. Der Vorfall steht sinnbildlich für die Korruption im Land und brachte für viele Menschen das Fass zum Überlaufen. Seitdem demonstrieren jeden Tag Tausende Menschen gegen das korrupte Regime des Präsidenten. „Wir wollen, dass das Gesetz immer und für alle gilt, vor allem, was die Korruption angeht“, fordert Ana. Für das Unglück in Novi Sad sei noch immer niemand zur Rechenschaft gezogen worden, es sei nur ein Beispiel von vielen. „Deshalb gehen wir jeden Tag auf die Straße“, erklärt sie.

Sie sei Teil eines Kollektivs, das ist Ana immer wieder wichtig zu betonen. Die Proteste an den besetzten Universitäten werden jeweils von einem Plenum organisiert, in dem alle Beschlüsse basisdemokratisch gefasst werden. Alle Aussagen, die Ana trifft, wurden vorher im Plenum abgestimmt und spiegeln die Meinung aller Studierenden wider. Diese Protestform beruht auf dem Buch „Blokadna Kuharica“ (dt. Blockade-Kochbuch), das 2009 während einer Blockade von kroatischen Studierenden in Zagreb geschrieben wurde. Ein Kollektiv ist weniger angreifbar als Einzelpersonen. Bei den Pro-



Studierende besetzen in ganz Serbien Unis.

„Ganz normal zur Uni gehen kann ich mir schon gar nicht mehr vorstellen.“

testen kam es wiederholt zu Gewalt gegen Protestierende. In Novi Sad haben Mitglieder der Regierungspartei Studierende mit Baseballschlägern angegriffen.

Auch Vuk kennt eine Person, die bei einem Protest von einem Auto erfasst und verletzt wurde. Er studiert in Belgrad. Macht es ihm Angst, wie gewaltbereit die Gegner:innen der Proteste sind? „Leider ist uns nach allem, was passiert ist, bewusst, dass wir immer in Gefahr sind, wenn wir auf die Straße gehen“, erklärt Vuk. Andererseits zeige der Unfall vor sechs Monaten eindeutig, dass sie sich nirgendwo richtig sicher fühlen können. Das sei auch das, was sie weiterhin auf die Straße bringe. Vuk ist sich sicher: „Wir kommen hier nur lebendig raus, wenn wir gemeinsam dagegen ankämpfen, auch

wenn das bedeuten kann, dass wir unser Leben riskieren. Zum Glück haben wir heute viel mehr Unterstützende und sind nicht mehr alleine.“

Durch Streiks in Bildung und Justiz gerät Vučićs Regime immer mehr unter Druck. Am 15. März 2025 gingen bei der größten Demonstration in der Geschichte Serbiens um die 300.000 Menschen auf die Straße, schätzten unabhängige Organisationen. Offizielle Zahlen gibt es nicht. Dabei kamen Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten zusammen, um die Studierenden zu unterstützen. Vuk zeigt sich bewegt: „Die Unterstützung seit Beginn der Blockade ist überwältigend. Wir sind nun eine Nation. Mein Herz ist voll Liebe und Respekt für alle Mitstreitende.“

Ivan Perkov ist Professor für Politische Soziologie an der Universität Zagreb. Die Proteste, sagt er, hätten Vučićs autokratisches und nationalistisches Regime tief erschüttert. Optimistisch ist er trotzdem nicht: „Die Protestierenden sind äußerst heterogen, haben wenig gemeinsam und bieten keine konkreten Lösungen an.“ Kurz gesagt: „Sie wissen, was sie nicht wollen, aber nicht, was sie wollen.“

Das Land sei ein totalitäres Regime ohne Pressefreiheit, in dem alle Macht bei einer Oligarchie liege. „Ein echter gesellschaftlicher Fortschritt wird noch viel Zeit brauchen. Erforderlich sind eine starke Opposition auf demokratisch-proeuropäischer Basis und anhaltender Druck – sowohl im Land selbst, als auch aus dem Ausland“, so Perkov.

Vuk und Ana blicken trotz allem hoffnungsvoll in die Zukunft. „Wir haben schon sehr viel erreicht, indem wir einen Zusammenhalt geschaffen haben, den es so vorher nicht gab. Ich fühle mich jetzt schon viel sicherer, weil ich weiß, dass ich nicht allein bin. Das gibt uns Hoffnung und Mut, weiterzukämpfen“, sagt Ana.

Von Luna Nebija und Pauline Ammon

*Name von der Redaktion geändert



ruprecht kocht: Quiche Lorraine

Deutsch-französische Freundschaft geht durch den Magen.
Auch wenn es bei uns im Supermarkt an gutem Gruyère mangelt

Manche Freundschaften funktionieren, obwohl man sich nur selten sieht. Oder vielleicht gerade deshalb. Fleur und ich haben uns in der siebten Klasse bei einem Schüleraustausch kennengelernt. Sie kam aus der Bretagne ins Saarland – und obwohl wir weder besonders laut noch besonders ähnlich waren, war da sofort eine Art stilles Einverständnis. Seitdem sehen wir uns zweimal im Jahr, meistens mit zu wenig Zeit und zu vielen Ideen, aber immer mit Appetit. Diesmal soll es Quiche Lorraine geben.

Die Quiche Lorraine (oder Lothringer Quiche) hat längst den Sprung aus der französischen Regionalküche in internationale Backöfen geschafft. Im Ofen wird sie goldgelb gebacken bis die Eier-Sahne-Mischung eine zarte Bräune annimmt. Sie schmeckt warm als Hauptgericht, eignet sich aber auch kalt hervorragend als Imbiss für unterwegs oder für den nächsten Tag.

Fleur und ich kochen ein Gericht, das irgendwie zu uns passt. Die Quiche stammt aus Lothringen, geografisch wie geschmacklich also genau zwischen unseren Küchen. Fleur hatte das Rezept im Kopf, ich die Zutaten im Kühlschrank (na ja, fast). Und wie immer war der Plan: „Wir machen das ganz entspannt.“ „Facile“, sagte Fleur, „Classique.“ Mehl, Butter, Eigelb, eine Prise

Salz und kaltes Wasser – „et on mélange“. Danach muss der Mürbeteig für dreißig Minuten im Kühlschrank ruhen, bevor man ihn ausrollt. Wir haben den Mürbeteig tatsächlich selbst gemacht. Auch wenn ich – kleiner logistischer Rückschlag – kein Nudelholz besitze. Stattdessen musste eine bemehlte Glas-Wasserflasche aushelfen, die wir heldenhaft über die Arbeitsplatte rollten. Ich würde es unter Improvisationskunst verbuchen.

ein bäuerliches Gericht also, ganz ohne Schnörkel. In der heutigen Küche kommt meist ein buttriger Mürbeteig zum Einsatz, der dem Ganzen mehr Feingefühl verleiht. Der klassische Belag: Eier, Speck und Milch oder Crème fraîche. Oft kommen auch geriebener Käse und gedünstete Zwiebeln dazu. Ganz

ben (eigentlich Gruyère, aber Emmentaler tut's auch, merci Supermarkt), gesalzen, gepfeffert und vorsichtig mit Speck und Zwiebeln über den Boden in der Form gegossen. Das Ganze dann für 45 Minuten bei 200 Grad Ober-/Unterhitze in den Ofen, et voilà.

Während die Quiche im Ofen bräunte, räumten wir eilig die Küche auf. Es sah aus, als hätten wir ein Schlachtfeld hinterlassen. Zwischen leeren Mehlpackungen und nassem Geschirr lief unsere Playlist. Stromae wechselte sich mit den Ärzten ab, dazwischen französischer Hip-Hop und deutscher Indie. Gegenseitig vorgespielte Lieblingsbands, kommentiert mit „Wie heißt das auf Deutsch?“ oder „Was sagt der da eigentlich?“. Unsere Playlist wächst übrigens mit jedem Besuch – so wie wir. Einmal im Jahr schicken wir uns ein paar Songs, aber erst beim nächsten Treffen hören wir sie wirklich gemeinsam an. Ein kultureller und kulinarischer Austausch.

Und dann: der Moment der Wahrheit. Der Boden knusprig, die Füllung goldgelb und saftig. Wir haben probiert, gelacht, fast ein bisschen gejubelt. Weil es funktioniert hat. Ohne Nudelholz. Ohne Plan B. Mit Chaos, Improvisation und viel Butter. Weil man zusammen einfach besser kocht. Weil es auch beim Kochen vor allen Dingen ums Zusammensein, Teilen und Ge-

nießen geht – selbst wenn man unterschiedliche Wörter dafür hat.

Vive l'amitié franco-allemande!

Zutaten

Für den Teig:

- 250 g Weizenmehl
- 125 g kalte Butter
- ein Eigelb
- 1 Prise Salz
- 2-3 EL kaltes Wasser

Für die Füllung:

- 200 g Speckwürfel
- 1/2 Zwiebel
- 1 El Butter
- 2 Eier
- 200 ml Crème fraîche
- 100 g geriebener Emmentaler (oder Gruyère)
- Salz und Pfeffer



Grafik: Selja Lemke

Für Quiche Lorraine muss man aber keine Meisterbäcker:in sein, und vor allem wenn man hungrig ist, gilt: Tiefkühl-Mürbeteig funktioniert genauso gut. Hauptsache, die Füllung stimmt.

Ursprünglich wurde Quiche mit einem einfachen Brotteig zubereitet,

nach Region, Kühlschrankinhalt und Familienrezept. Unsere Füllung beginnt ganz traditionell mit Speck und Zwiebeln. Wichtig: Beides bei mittlerer Hitze langsam in Butter anschmoren, nicht braten, das Aroma braucht Zeit. Währenddessen haben wir die Eier mit Crème fraîche verquirlt, Käse untergeho-



Laetitia Klein kocht französische Gerichte am liebsten mit ihrer Freundin Fleur, auch wenns häufig etwas chaotisch wird.

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr c.t. Der Treffpunkt wird auf Instagram bekanntgegeben. Für gesondert gekennzeichnete Meinungsartikel sind die Autor:innen allein verantwortlich.

Herausgeber: *ruprecht* – Heidelberger Studierendenzzeitung e.V., Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

V.i.S.d.P.: Mara Renner (mar)
Druckerei: Freiburger Druck GmbH & Co KG, Lörracher Straße 3, 79115 Freiburg
E-Mail: post@ruprecht.de

Der *ruprecht* im Internet: www.ruprecht.de
www.instagram.com/ruprechthd @ruprechthd

Redaktion: Anabelle Kachel (aka), Anja Thea Hafner (ath), Aylin vom Mond (avm), Bastian Mucha (bam), Charlotte Breitfeld (ceb), Eileen Taubert (etb), Elena Lagodny (lag), Emilio Nolte (nol), Fabienne Burkhardt (fbb), Felix Albrecht (afa), Kaisa Eilenberger (koe), Katharina Frank (kff), Lara Husemann (lhu), Lukas Hesch (lhe), Luna Nebija (lne), Louisa Büttner (lob), Marco Winzen (maw), Marei Karitschek (kar), Maximilian Fülle (mfl), Odette Lehman (ole), Pauline Zürbes (pzs), Robert Bretsch (rbr), Robert Trenkmann (rtr), Sara Haase (slh), Severin Weitz (swz), Solveig Harder (sol), Till Goner (pxl), Ulrike Husemann (uha), Xenia Declerer (xde)

Freie Mitarbeiter:innen: Andrea Surugin (dea), Christophe Meyers (ccm), Chrissy Winter (cbw), Darwin Korte (dko), Emma Neumann (eln), Eric Klimmer (erk), Felix Koch (fhk), Karla Walder (klw), Laetitia Klein (tlp), Maja Laue (mla), Mauricio Cabanillas (mcm), Niklas Gläßer (nis), Pauline Ammon (pam), Selja Lemke, Seraphim Kirjuhlin (smk)

Leitung: ceb (Seite 1-3), mar (Hochschule), ole (Studentisches Leben), jbr (Heidelberg), rtr (Wissenschaft), etb (Feuilleton), kar (Weltweit), abf, heg, mar, sop (Social Media), afa (Bildredaktion), heg (Online)

Layout: afa, ceb, etb, jbr, jow, kar, koe, mar, ole, pxl, rtr

Chefin vom Dienst: etb

Redaktionsschluss für ru215: Juni 2025



Personals

jbr: Ich bin hier meine eigene Soundmaschine
nis: Warum studiert ihr hier alle was Richtiges?

rup: Ich glaube viele studieren aus Interesse.

mar: Kunstgeschichte ist wie die „Bunte“

koe: Liest du überhaupt den *ruprecht*?

kar: Ich bin ein Freigeist.

pxl: Brauchst du mehr Aufmerksamkeit?

jbr: Die kennt den Scribus-Spaß noch gar nicht.

pxl: Schimpfen hilft.

koe: Ich geh jetzt auf Balkensuche.

mar: Wir können leider nicht stapeln koe.

jbr: Ich sehe hier nur einen ganz großen Verlierer.

afa: Irgendwas mit deiner Mutter.

jbr: hatte Geburtstag, hats niemanden erzählt, dafür wurden alle zu Pizza eingeladen.

mar: Wir sind mit dem Internet verbunden!!!

jbr: Oh! Und gestern war Vollmond.

ANZEIGE

In vino veritas...

Bei uns gibt es BAföG-kompatible Weine für jede Fakultät und jedes Semester. Auch für den Lehrkörper. Feine Weine aus Italien und Spanien, aus Frankreich und Portugal, aus Österreich und Deutschland. Probieren geht über studieren ...

Feine Weine in der Weststadt
Kleinschmidtstr. 18 • Heidelberg
Tel. 06221 9157573
www.feine-weine-weststadt.de

Blackout in Madrid

Wie wichtig Strom ist, merkt man erst, wenn er weg ist. Auf der Iberischen Halbinsel ist er Ende April stundenlang ausgefallen. Auch unsere Autorin war betroffen

Am 28. April fällt in weiten Teilen Spaniens und Portugals der Strom aus. Züge stehen, Mobilfunknetze sind nicht erreichbar, Bankautomaten funktionieren nicht mehr. Auch Anabelle, Medizinstudentin aus Heidelberg, die ihr Auslandssemester in Madrid verbringt, saß, als die Sonne unterging, mit im Dunkeln. Hier berichtet sie von ihren Erlebnissen vor Ort.

13 Uhr: In der Nationalbank brennt noch Licht

Mit meinen fünf Prozent Rest-Akku auf dem Tablet sitze ich in der Bibliothek der Nationalbank Spaniens. Ausnahmsweise habe ich an mein Ladekabel gedacht, doch laden lässt sich nichts. Meine Mitbewohnerin, die gegenüber von mir sitzt, meint, dass bei ihren Eltern in Valencia der Strom weg ist und auch weite Teile Spaniens, Portugals, Frankreichs und Italiens betroffen seien. In WhatsApp-Gruppen wird gefragt: „Habt ihr Licht?“ Und jetzt? Ich schreibe einem Freund, Marcos, wir verabreden, dass er zu mir kommt.

14:20 Uhr: Chaos auf den Straßen, auf der Suche nach Verbindlichkeit

Als ich das Gebäude verlasse, realisiere ich das Ausmaß des Geschehens. Die sonst schon überfüllten Straßen, chaotisch. Die Ampeln sind ausgefallen und jeder läuft oder fährt, wie es eben möglich ist. Ich versuche, Marcos zu erreichen, kein Netz. Ich bekomme leichte Angst. Jetzt merke ich, wie selbstverständlich ich mich darauf verlasse, ständig erreichbar zu sein. Wir schreiben vage Nachrichten für Treffen, die nie zustandekommen oder verabschieden uns schnell mit den Worten: „Ich melde mich bei dir.“ Jetzt wünsche ich mir vor allem Verbindlichkeit. Ich laufe zurück zur Nationalbank, der einzige Ort, an dem ich noch WLAN habe, und schreibe so eindeutig wie möglich: „Wir treffen uns vor meiner Haustüre.“ Als wir uns dort finden, umarmen wir uns ein wenig länger als sonst. Auf der Straße treffe ich zufällig meine Mitbewohner:innen, so komplett versammelt waren wir schon lange nicht mehr. Alle versuchen hektisch, ihre Familien zu erreichen. Mein Handy hat mittlerweile noch etwa 50 Prozent

Akku. Wie lange muss das noch reichen?

15 Uhr: Neue Freunde in der Pizzaschlange

Ich habe richtig Hunger. Kochen ist nicht möglich und der Supermarkt ist aus Sicherheitsgründen geschlossen. Aus einem kleinen Laden trägt ein Mann literweise Milch. Die Pizzeria mit Steinofen um die Ecke ist, zum Glück, weiterhin geöffnet. Wir reihen uns in die meterlange Schlange ein. Schnell kommen wir ins Gespräch mit einem Ehepaar aus Australien, das heute in Madrid gelandet ist, sowie einem jungen Mann aus Jordanien. Er wartet verzweifelt auf ein Lebenszeichen von seinem Freund, der womöglich noch am Flughafen festsitzt. „Herzlich Willkommen“, denke ich mir.

Wir teilen Käsechips und er erzählt von seinen Erfahrungen beim Militär. „Nach drei verschwundenen Jahren wollte ich endlich anfangen zu leben. Also habe ich meine Firma gegründet, statt zu studieren.“ Fast vergesse ich, was gerade los ist.

Wir spekulieren über mögliche Ursachen des Ausfalls. „Das waren die Russen oder die Chinesen“, ist sich der Australier sicher. Nach gut einer Stunde und ordentlich Hunger sind wir an der Reihe. Zur Sicherheit bestelle ich zwei Pizzen. Kartenzahlung wird natürlich nicht akzeptiert. Danke

Oma, für das bare Geburtstagsgeld. Den jungen Mann lade ich ein, er hat kein Bargeld. Falls er das hier liest: Ich warte noch auf die Paypal-Überweisung. Der Pizzeria-



Betreiber kündigt an, keine neuen Bestellungen anzunehmen. Mit leicht schlechtem Gewissen laufe ich mit meinen zwei Kartons an der Schlange vorbei. Wie lange muss mein Vorrat reichen?

17 Uhr: Endlich Zeit zum Memory spielen

Wir machen uns auf den Weg nach Hause. Am Ende der Straße wird ein Mann von der Feuerwehr gerettet, der beim Fensterputzen außen an der Fassade stecken geblieben ist. Wie viele Menschen wohl in Aufzügen festsitzen? Später lese ich, dass 5000 Notrufe und 370 Feuerwehreinsätze im Verlauf des Tages in Madrid registriert wurden. In sonst leeren Seitenstraßen sitzen Menschen um eine Radioantenne. Zwei Kinder fragen mich vom Balkon aus, wie lange es noch dauert, bis der Strom wieder da ist, in einem dunklen Fitnessstudio trainieren Menschen stoisch weiter. Plötzlich haben wir Zeit. Keine Nachrichten, die beantwortet werden müssen, keine Arbeit, die wartet. Ich lege die Vorrats-Pizza unter mein Bett und wir spielen Memory. Als Marcos geht, verabreden wir uns für morgen 13 Uhr vor meiner Haustür, die Klingel funktioniert selbstverständlich nicht. Wir werden verbindlich.

20:10 Uhr: Mama, alles ist gut

Ich laufe noch einmal raus auf die Hauptstraße. Mittlerweile regeln Polizisten per Handzeichen den Ver-

kehr, die großen Werbeanzeigen sind verstummt. Die Metro ist außer Betrieb und vor der Bushaltestelle bildet sich eine 200 Meter lange Schlange. Menschen blicken suchend umher, manche neugierig, andere weinend. Kaum einer schaut mehr auf sein Handy. So leicht wie heute, bin ich schon lange nicht mehr mit Menschen ins Gespräch gekommen. Ich suche einen Ort, an dem ich vielleicht noch Netz bekommen könnte, und ich erreiche für wenige Minuten meine Mama. Plötzlich gehen in der Hauptstraße die Laternen an. Es ist kurz vor 21 Uhr. Die Menge klatscht.

21:20 Uhr: Lauwarme Nudeln im Kerzenschein

Als ich in mein Viertel zurückkomme, ist es immer noch dunkel. Zu Hause sitzen meine Mitbewohner:innen im Kerzenschein am Esstisch. Es ist noch nicht ganz vorbei. Ich hole meine alten kalten Nudeln vom Vortag aus dem mittlerweile lauwarmen Kühlschrank. In dieser Nacht schließen wir auch das zweite Schloss unserer Haustür, zur Sicherheit, mal eben die Polizei rufen wird heute nicht möglich sein. Zu dritt sitzen wir auf dem Sofa. „Stellst du dir einen Wecker für morgen?“, frage ich meine Mitbewohnerin. Was für eine Frage, ihr Handy hat mittlerweile gar keinen Akku mehr. „Die Sonne wird mich wecken“, meint sie nur und wir lachen. Im Kerzenschein schreibe ich (wie romantisch) und gehe früher zu Bett als sonst.

23:10 Uhr: Es werde Licht

Gegen 23 Uhr, nach zehn Stunden „Blackout“, wird mein Zimmer plötzlich beleuchtet. Jubel klingt durch mein Fenster. Wir sind zurück. Ich schlafe ein.

29. April: Der nächste Morgen

Am nächsten Morgen versichere ich mich erstmal, dass meine Uni-Kurse auch wirklich ausfallen. Die Busse fahren, während auf die Metro noch gewartet wird. Die eine Pizza liegt noch unter meinem Bett und Marcos vergleicht Preise für ein Radio: „In Zukunft will ich vorbereitet sein.“ Bis dato ist nicht abschließend geklärt, warum der Strom ausgefallen ist.

Von Anabelle Kachel

Ist Heidelberg auf Stromausfälle vorbereitet?

Besteht auch in Deutschland die Gefahr eines stundenlangen Blackouts? Zuerst einmal: Das deutsche Stromnetz ist deutlich sicherer als das der iberischen Halbinsel. Ganz ausgeschlossen werden kann ein Stromausfall, zum Beispiel durch einen Cyberangriff, aber nie. In Deutschland sind die Kommunen für den Katastrophenschutz verantwortlich, dazu zählt auch der Umgang mit Blackouts.

Christine Beister arbeitet für die Stadt Heidelberg. Sie betont die Stabilität des Heidelberger Netzes. „Heidelberg nimmt einen Spitzenplatz in der Sicherheit der Stromversorgung ein.“ Pro Letztverbraucher:in habe es in Heidel-

berg im letzten Jahr lediglich 6,89 Minuten Stromunterbrechung gegeben, bundesweit waren es 12,2 Minuten. Gänzlich könne aber auch in Heidelberg ein Stromausfall nicht ausgeschlossen werden.

Für den Ernstfall prüft die Stadt deswegen die Resilienz Heidelbergs gegenüber Blackouts. Eine mögliche Maßnahme um diese zu steigern, könnten physische Notfallmeldestellen in den Stadtteilen sein. An diesen könnten Bürger:innen weiterhin Notfälle, zum Beispiel medizinischer Art, melden. Eine vollumfassende Hilfe in allen Bereichen sei aber einfach nicht möglich. Am wichtigsten sei deswegen der Selbstschutz, betont Beister. „So trägt je-

der dazu bei, dass sich die Hilfsorganisationen auf ihre Kernaufgaben konzentrieren und die notwendige Hilfe leisten können.“

Auf der Website des Katastrophenschutzes Heidelberg kann sich jede:r über notwendige Maßnahmen informieren. Wie auch Anabelle in Madrid festgestellt hat, sind für den ersten Moment Dinge wie Bargeld, Kerzen und Taschenlampen nützlich. Außerdem sollten Vorräte an Lebensmittel, Wasser und Medikamente für mindestens drei Tage in der WG-Küche vorhanden sein. Beister betont: „Vorsorge ist ein wichtiger Beitrag zur eigenen Sicherheit und damit letztlich zur Sicherheit aller in Krisensituationen.“ (kar)



Romantischer *ruprecht*



Keinen Bock mehr auf Dating-Apps? Findet euch analog!
Ob polygam, monogam oder instagram, vielleicht ist hier jemand für euch dabei...
Seid bitte lieb zueinander und versucht euer Glück

♥ Venus sucht Abenteuer:

Venus (20) offen, energiegeladene und charmant sucht ihren Adonis (20+). Ich bin süß, zuvorkommend und genieße tiefgründige Gespräche ebenso wie spontane Abenteuer! Wenn du humorvoll, aufmerksam und aufgeschlossen bist, freue ich mich über deine Nachricht via Instagram unter justagirlinhd

♥ Sex on the Beach?

Aktive aber entscheidungsscheue Frau (21, Berliner) sucht starke Persönlichkeit (M, 19-27), die die Zügel auch mal in die Hand nimmt. Du solltest gut auf dem Rennrad zugange und für spontane Einfälle zu haben sein. Ich bin häufig auf dem Sprung, aber für nen Sex on the Beach immer zu haben. Datevorschläge mit Wunschort an heidelbergerrennradfahrer@gmail.com

♥ Power-Mann sucht Power-Frau:

Verschmitzter Innenverteidiger sucht disziplinierte Power-Frau, deren Leben etwas Chaos vertragen könnte. Meldet euch, wenn ihr gerne diskutiert. Muss nicht mal unbedingt über Fußball sein. lq305@stud.uni-heidelberg.de



♥ Wollen wir uns einen Apfel teilen?

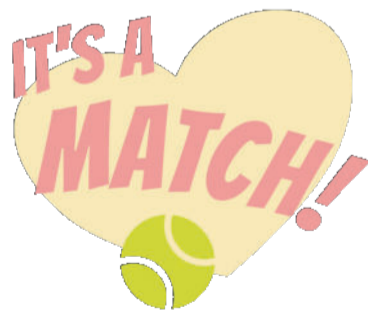
Kuschelbarer Adam gesucht, für cell testing, ass kicking, hair dyeing Eve (23). Dabei gerne vorerst noch mit mehr als einem Feigenblatt bekleidet. Ein geräumiger Hoodie wäre bombe! Schreib mir auf Insta was du von Kühen oder Gehirnen hältst an [@evameise](https://www.instagram.com/evameise)

♥ Ran an den Geo-Mann!

Gemütlicher Geograph (23) sucht holde Maid (21-26) mit buntem Kleid. Biete Kochskills, stabile Musikanlage und rudimentäre Kamerakünste. Du findest mich in der Sporthalle, der Natur, ab und an auf Reisen, im Labor, aber auch äußerst gerne auf der Couch bei einem guten Film. Bitte nur melden, wenn du mit dem Frischkäse-messer nicht in die Erdbeermarmelade langst und gute Musik zu schätzen weißt. longus235@gmail.com

♥ Tennisspielerin sucht

Begeisterte Tennisspielerin (w, 22) sucht Partner (m, 21-25) fürs Mixed-Doppel und fürs Leben. Biete intellektuelle Gespräche, vielseitige Interessen und sportliches Commitment bei nahezu jeder Sportart. Lust auf gemeinsame Unternehmungen? Melde dich bei spielsatzundcouple@web.de



♥ Tennisspieler sucht

Sympathischer Kölner sucht stilvolle Dame deren Vorname am besten mit „J“ anfängt. Tenniserfahrung ist obligatorisch. Meldet euch bei dem „besten Schwiegersohn“ des Jahrgangs unter tr305@stud.uni-heidelberg.de.

„Not my type“

Du kamst zu spät, ganz ungerührt,
mit Haargel, das die Stirn verziert.
Dein Gang geprägt von stolzem Schritt,
ein Held, der alle Herzen bricht.
Bei dir bedeutet „für immer“ vermutlich bis „Freitag“.
Etwas zu intensiv, dein Augenaufschlag.

Du sprachst von deiner Siebträger und von deiner Ex,
ich wollte Poesie und Glanz,
träumte von Mondenschein und von Seelentanz,
du schliefst beim ersten Reim schon ein –
muss Liebe vielleicht geduldig sein?
Langsam spürte ich deinen Alpha-Male-Komplex,
du fragtest „Noch einen Wein?“, ich sagte „Nein“,
daraufhin versuchtest du's bei meiner Freundin mit 'nem Text.

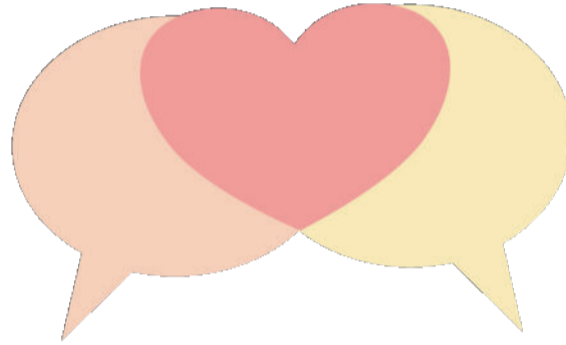
Dass du erst 22 bist, aber im 16ten Semester,
macht auch gar keinen Sinn,
aber du liebst „alle Heidelbergerinnen“.
Dann lachtest du laut – der Kellner zuckte,
Du rülpstest leicht, mein Auge schluckte
die letzte Spur von feinem Maß,
ich schwieg und nippte blass am Glas.

Kurz später sitze ich allein, ganz ohne Schrecken,
mit Pizza, Wein und Seelenruh
und genieße in Stille mein eigenes Rendezvous.
Über die Statik von Holzbalkendecken
erzählt mir jetzt zum Glück kein Mann
Vielleicht fängt mein Abend erst richtig an.

Von Solveig Harder

♥ Festnetztelefonierende Kulturliebhaberin ruft – wer hebt ab?

Du (m, 28-35, eher links) teilst meine (w, 30) Liebe zu Theater, Kunst und Laugengebäck und bist die beherzte Begleitung, um Sommersprossen auf Heidelbergs Cafétterrassen und lichten Waldpfaden aufzufrischen? Dann klingelt es! Hinterlass mir eine Nachricht unter: herzhd@web.de

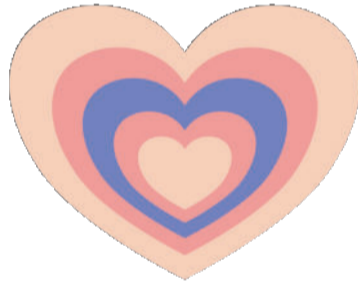


♥ Ballspieler sucht Liebesspiel:

Sportlicher Handballer vom Land sucht Großstadtflair und Weltenbummel. Wenn ihr gerne schlagfertige Konversationen, optional auch mit Sinn, mögt, schreibt mir unter: ad302@stud.uni-heidelberg.de

♥ Buchverrückte Romantikerin sucht Kapitel fürs Leben

Ich (w, 27) Literaturstudentin mit Schwäche für Kekse, Küsse und Klassiker. Du (m, 25-29, 1,80 m, sportlich-ish) magst Wortspiele, Wanderungen durch Bücherläden und wilde Diskussionen über die besten Romananfänge? Dann schreib mir – vielleicht schreiben wir gemeinsam Geschichte: be221@stud.uni-heidelberg.de



♥ (Größen-)Wahnsinn für zwei:

Ich (M, 20) suche eine, die (W, 20+) nicht nur meinem Wahnsinn standhält (ich hab genug für 2), sondern auch eigenen mitbringt. Wenn du also Lust hast, mit mir die Weltherrschaft zu übernehmen, schreib mir bei Insta: [christophus.maximus](https://www.instagram.com/christophus.maximus)



♥ Lust auf 'ne Spritztour?

Aufgeschlossene und humorvolle W (21, 75E) mit im Wind wehenden Locken, sucht schlagfertigen und unternehmungslustigen jungen Mann, der auch mal die Regeln bricht. Umweltbewusst solltest du sein, eine Spritztour in meinem süßen Hybrid-Fiat wäre aber auch mal drin ;) Hab ich dein starkes Männerherz berührt? Liebesbriefe an: heidelbergersommerromanze@gmail.com

♥ Lust auf flauschige Stündchen?

Strickjacken-Enjoyer, Melancholiker und Botanik-Enthusiast (31), der seine Zwanziger vielleicht etwas verpasst hat, möchte sie gerne zusammen mit ihr ein wenig nachholen.

Ansonsten so: Wald, Mitternachtssnacks (bei denen ich auch die plüschige Strickjacke teilen würde), Kunst machen oder anschauen, alberne kleine mental health walks, Ableger von interessanten Pflanzen klauen afa@ruprecht.de

♥ Wanderschuh-Besitzerin gesucht:

Norddeutscher Optimist sucht dich!
M22 (B.Sc., 193 cm) sportlich, belesen – das bin ich.
W21-25 intelligent, (reise-)lustig – das bist du?
Ja dann hör mir geschwind gut zu:
Neben Radfahren, Laufen & (Beach-)volleyball,
Sind Reisen, fremde Kulturen & Küchen mein Fall.
Steht dir als coole Abenteuerin
Nach Wandern, Radeln und Paddeln der Sinn?
So zaudre nicht und schreibe mir :)
Kann super backen und mag Buch und Bier.
neckar.schmeckt.lecker@gmx.de



♥ Lies das!

Mein bester Freund (M, 23, so ca. 173) ist viel zu rücksichtsvoll und lieb um random Frauen anzusprechen. Deswegen hier für euch ne Anzeige:
Er ist der liebste Kerl den ich kenne, geht gern auf Reisen und kann super grillen (aber nicht auf die Nazi-Art). Er leiht dir ganz sicher einen seiner zahlreichen Patagonia-Pullis oder fährt mit seinem selbstgebaute Gravel-Bike durch den Regen zu dir. Heirats-Material mit Begeisterungsfähigkeit für eigentlich alle Sportarten. Dieser Wandersmann von Rügen wird dich ganz sicher nie betrügen!
Stattdessen kannst du (W, 21-26 und sportlich wäre denke ich gut) mit ihm die Inflationsausgleichskasse unsicher machen oder durch Schweden paddeln.
Schreib ihm doch einfach mal, er antwortet dir safe: ms276@stud.uni-heidelberg.de



Bitte beachten! Der *ruprecht* kennt (die meisten) der Anzeigensteller:innen nicht persönlich und haftet nicht. Geht sorgsam mit euch und euren Daten um, sowie mit den Daten anderer. Nehmt Rücksicht. Nur ja heißt ja.